



25 Jahre Bewegung behinderter Frauen



Erfahrungen, Anekdoten, Blitzlichter
aus den Jahren
1981-2006

Impressum

Brigitte Faber, Martina Puschke, Weibernetz e.V. (Hg):
25 Jahre Bewegung behinderter Frauen
Erfahrungen, Anekdoten und Blitzlichter aus den Jahren 1981-2006

1. Auflage 2007

Alle Rechte vorbehalten. Copyright bei den Herausgeberinnen

Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die Autorinnen verantwortlich.

Selbstverlag Weibernetz e.V.
Kölnische Str. 99, D - 34119 Kassel
www.weibernetz.de

Diese Broschüre wurde gedruckt mit freundlicher finanzieller Förderung durch den
AOK Bundesverband, Bonn

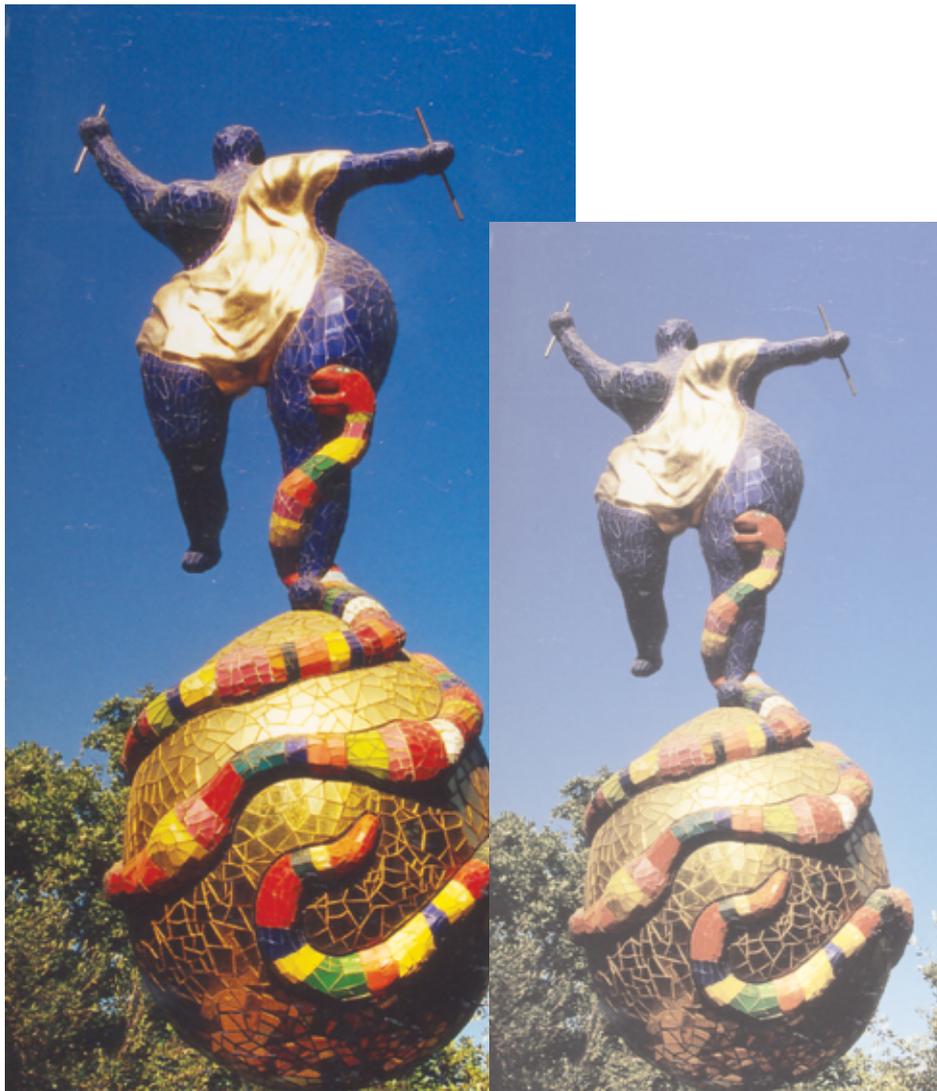
Titelbild: Brigitte Faber
Lay-Out: Brigitte Faber
Druck: Druckerei Foto-Litho Jäger GmbH, Kassel

ISBN 978-3-00-022740-0

**Brigitte Faber und Martina Puschke,
Weibernetz e.V. (Hsg.)**

25 Jahre Bewegung behinderter Frauen

Erfahrungen, Anekdoten, Blitzlichter aus den Jahren 1981-2006



Ganz am Anfang, als diese Statue von Nicki de St. Phalle gebaut wurde, war es ein ganz hässliches Stahl-Beton-Gerüst und ich denke, das ist so ähnlich wie die Bewegung behinderter Frauen: Am Anfang mussten die Frauen wie Stahl und Beton sein, damit was entstehen kann und man hat gesagt: „Wie sind denn die? Überhaupt nicht schön, kratzig und so weiter“. In der weiteren Entwicklung entsteht dann so eine wunderbare Statue und dann kann frau auch an die Dekoration gehen und die Vergoldung herstellen und die Buntheit.

Diana Melzer-Peters

Inhalt

Vorwort der Herausgeberinnen	3
„Weißt Du noch, damals...?!“	4
Wie 1981 alles begann...	5
„Nie und nimmer dürfen wir hier mit Nichtbehinderten zusammenarbeiten...“	6
„Das Krüppeltribunal hat eingeschlagen wie ein Blitz“	6
Das erste Buch	7
Krüppelfrauengruppen entstehen	8
Verhältnis zur Frauenbewegung	9
Verhältnis zur Behindertenbewegung	10
Provokante Auftritte	11
Erstes Netzwerk behinderter Frauen	12
Erste Europäische Tagung	13
Stärkung der Beratung	14
„Und wie war das in der DDR?“	15
Frauen mit Lernschwierigkeiten in der Bewegung	17
Thema „Schönheit“ im Wandel der Zeit	18
Der Weg junger Frauen	21
Die Bewegung muss weiter gehen!	23
Wünsche an die Bewegung	24
Auf die Dauer hilft nur Power – 25 Jahre Bewegung behinderter Frauen <i>Swantje Köbsell</i>	26
DDR-Geschichte: Frauen mit Behinderung <i>Angelika Weirauch</i>	39
Chronologie der Bewegung behinderter Frauen in Deutschland	47
Adressen der Netzwerke und Koordinierungsstellen behinderter Frauen	48
Zu den Autorinnen	50
Zu den Herausgeberinnen	52
Bildnachweis	53
Fotoausstellung „unbeschreiblich weiblich“	30
Fotoausstellung „Geschlecht: Behindert, Merkmal: Frau“	38

Vorwort der Herausgeberinnen

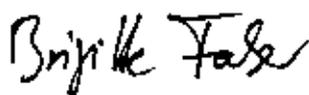
„Wisst Ihr eigentlich, dass dieses Jahr ein Jubiläumsjahr für die Bewegung behinderter Frauen ist?“ fragte uns Swantje Köbsell im Frühjahr 2006. „25 Jahre – das müssen wir doch feiern! Könnt Ihr da was organisieren?“

Natürlich wollten wir vom Weibernetz eine Feierstunde für dieses historische Ereignis organisieren! Also luden wir die Bewegungsfrauen der ersten Stunde und der weiteren Jahre nach Duderstadt ein und sie erzählten, wie alles begann und bis heute weiterging. Im Rahmen der Tagung der Politischen Interessenvertretung behinderter Frauen im Weibernetz e.V.: „Frauen wollen... die Hälfte der Welt. 25 Jahre Bewegung behinderter Frauen“, die durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finanziert wurde, lauschten im September 2006 Teilnehmerinnen aus ganz Deutschland den Anekdoten der Aktivistinnen von damals und von heute und beteiligten sich rege mit ihren Erfahrungen. Abends wurde ausdauernd getanzt und gefeiert.

Das Podiumsgespräch mit den Bewegungsfrauen aus 25 Jahren war so spannend, dass wir Teile der Diskussion veröffentlichen wollten. Angereichert mit Fotos, alten Zeitungsschnipseln, einer Chronik der Vernetzungen sowie ausführlichen Beiträgen von Swantje Köbsell und Angelika Weirauch ergibt sich ein buntes Kaleidoskop mit Blitzlichtern aus 25 Jahren erlebter Geschichte.

Wie üblich geben Blitzlichter nur punktuelle Betrachtungen des Ganzen wieder. In der vorliegenden Broschüre konzentrieren wir uns auf Erfahrungen aus der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung. Wir wissen, dass es noch viele weitere Aspekte und Geschichten unserer Bewegung gibt. Wir sehen dies als Anfang einer vollständigen Dokumentation.

Herzlichen Dank an alle Mitwirkenden dieser Broschüre!
Und vielen Dank auch dem AOK Bundesverband, der den Druck dieser Broschüre ermöglicht hat.



Brigitte Faber



Martina Puschke

„Weißt Du noch, damals...?!“

Wie schön ist es doch, sich mit Freundinnen an vergangene Zeiten zu erinnern! An Zeiten, als wir unglaublich aktiv und ziemlich radikal waren. Als es noch viele Feministinnen gab, die sich gerne so nannten und Krüppelfrauen, Krüppellesben und Krüppelgruppen, die wahnsinnig stolz waren und Alle provozierten. Zeiten, in denen Frauen noch massenhaft dazu bewegt werden konnten, für ihre Rechte auf die Strasse zu gehen. Damals, Anfang der 80er Jahre, als es noch heftige Diskussionen um die Zusammenarbeit mit nichtbehinderten Frauen oder mit Männern gab. In diesen Zeiten wurde Geschichte geschrieben und die Bewegung behinderter Frauen geboren.

Zum Glück blieb die Bewegung nicht in den 80er Jahren stehen. Sie institutionalisierte sich in den 90er Jahren mit den ersten Landesnetzwerken und der Schaffung hauptamtlicher Stellen für behinderte Frauen in der Bewegung. Wir schafften es, eine ganze Kultur mit Büchern, Fotoausstellungen, Kabarett-Gruppen, Liedermacherinnen, speziellen Selbstbehauptungskursen etc. zu entwickeln. Wir gewannen an Stärke und Selbstbewusstsein. Wir mischten uns immer mehr in die Politik ein und können heute auf viele Erfolge zurückblicken.

Im Jahr 2006 feierte die Bewegung behinderter Frauen in Deutschland ihr 25-jähriges Jubiläum. Die politische Interessenvertretung behinderter Frauen im Weibernetz e.V. veranstaltete zum Jubiläum eine Tagung und lud hierzu Altaktivistinnen von 1981 und jüngere Frauen mit ihren neuen Aktivitäten am 16. September 2006 zu einer Gesprächsrunde ein. Und so erzählten die älteren Frauen von damals und alle hörten gespannt zu! Und die jungen Frauen erzählten von ihren heutigen Lösungsstrategien und alle wünschten sich, es gäbe mehr junge Frauen, die gemeinsam mit den Älteren aktiv würden, um etwas zu ändern in der Gesellschaft!

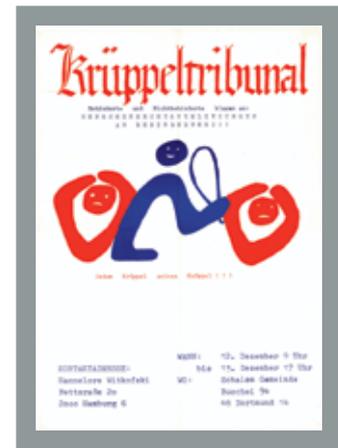
In diesem Kapitel haben wir Ausschnitte aus diesen Gesprächsrunde zusammengestellt. Und vielleicht erinnert sich die eine oder andere beim Lesen an Situationen, die sie selber ähnlich erlebt hat. Weißt Du noch, damals...?



„Boabeschwörerin“
Wander-Fotoausstellung „Lieber lebendig als normal“, 2000
von Cassandra Ruhm

Wie 1981 alles begann...

Das Krüppeltribunal zum Abschluss des UNO-Jahres der Behinderten im Jahr 1981 war die erste große öffentlichkeitswirksame Veranstaltung, die von behinderten Menschen organisiert wurde. Es war eine Protestveranstaltung gegen die Organisatoren des UNO-Jahres, die behinderte Menschen als zu Betreuende sah, um die sich gekümmert werden muss. In einem Block im Krüppeltribunal prangerten behinderte Frauen Menschenrechtsverletzungen gegen Frauen an. Neben dem Auftritt behinderter Frauen auf dem Gesundheitstag 1981 unter dem Titel „Krüppelfrauen, erobern wir uns den Tag!“ war dies der Start der Bewegung behinderter Frauen!



Theresia Degener, als eine der Organisatorinnen vom Krüppeltribunal erinnert sich:

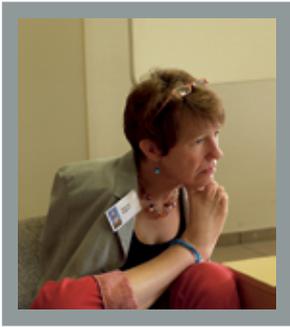
„Ja, ich bin eine derjenigen, die das Krüppeltribunal organisiert haben; 1981 im UNO-Jahr der Behinderten. Damals gab es eine Gruppe radikalerer Behinderter, die gesagt haben: „Wir feiern dieses Jahr nicht mit! Wir werden vor allen Dingen protestieren! Wir lassen uns nicht verschaukeln und wir werden sagen, was Sache ist. Sache ist, das Menschenrechte von Behinderten auch in Deutschland verletzt werden.“ Und das war so der Hintergrund für das legendäre Krüppeltribunal, das im Dezember also am Ende des Jahres stattfand. Auf diesem Krüppeltribunal gab es verschiedene Anklagepunkte, wie Menschenrechtsverletzungen in Heimen, in Werkstätten für Behinderte, die Pharma-Industrie wurde angeklagt, dann gab es den Anklagepunkt Öffentliche Verkehrsmittel und weitere. Relativ schnell wurde gesagt, wir müssen auch einen Punkt behinderte Frauen haben. Die einzelnen Anklagepunkte wurden lokal vorbereitet, d.h. eine Krüppelgruppe/ eine Behindertengruppe vor Ort übernahm die inhaltliche Vorbereitung des Anklagepunktes. Der Punkt behinderte Frauen war der einzige, der überregional vorbereitet wurde,

Einer der wichtigsten Punkte den wir da angeklagt haben, war das Thema sexualisierte Gewalt und ich glaube, das war auch überhaupt das erste Mal in Deutschland, dass öffentlich das Thema Vergewaltigung behinderter Frauen diskutiert wurde. Damit brachen wir ein Tabu im Tabu, denn das Thema Gewalt gegen Frauen wurde ja lange Zeit tabuisiert, aber erst recht die Gewalt gegen behinderte Frauen und Mädchen. Das gab es gar nicht, denn behinderte Frauen und Mädchen wurden nicht als Geschlechtswesen wahrgenommen. Wir sagten dagegen aus, dass jede Frau und erst recht behinderte Frauen und Mädchen davon betroffen sind. Und das war damals eine Provokation, diese Aussage, weil sie brach mit dem Klischee, dass von Vergewaltigung sowieso nur die jungen, hübschen, Minirock tragenden, nichtbehinderten Frauen betroffen sind.

Unser Anklagepunkt war ein echtes Novum in der Behindertenpolitik aber auch für die Frauenbewegung. Auf diesem Krüppeltribunal haben behinderte Frauen ihre Geschichte vorgelesen und zwar haben wir das anonymisiert gemacht. Wir haben nicht eigene Geschichten vorgelesen, sondern andere. Diese Geschichten waren aber Zeugenaussagen, wahre Zeugenaussagen und das waren Zeugenaussagen von Frauen, die uns ihre Geschichten vorher geschickt haben. Wir haben vorher über „Emma“ über „Courage“ und über andere Frauenzeitschriften behinderte Frauen gebeten, uns zu erzählen, was sie erlebt haben. Wir waren selbst erstaunt, wie viele Zuschriften wir kriegten. Das hat uns selber erschlagen. Und das war dann auch der Punkt wo wir dann sehr schnell sagten, also dieses Krüppeltribunal wird ja dokumentiert, in einem Buch, das haben wir auch gemacht, aber wir wollen nicht nur ein Kapitel in einem Buch, wir wollen ein ganzes Buch. Nach dem Krüppeltribunal trafen sich die behinderten Frauen, die diesen Anklagepunkt vorbereitet hatten weiter und es kamen auch noch weitere Frauen dazu.“



„Nie und nimmer dürfen wir hier mit Nichtbehinderten zusammenarbeiten...“



Theresia Degener:

„Dann war eine der wichtigsten Auseinandersetzungen am Rande des Krüppeltribunals die Frage: Dürfen Nichtbehinderte mitarbeiten oder nicht. Und das haben wir heftigst und auch unter Tränen diskutiert und es gab eine Spaltung und Freundschaften sind zerbrochen...“

Es gab also die „Hardline-Krüppel“ die sagten: „Nie und nimmer dürfen wir hier mit Nichtbehinderten zusammenarbeiten und das Krüppeltribunal darf nur von behinderten Menschen gemacht werden“. Und es gab die die „Nicht-so-Hardliner“, die sagten: „Nein, Nichtbehinderte und Behinderte sollen gleichberechtigt miteinander arbeiten und auf dem Krüppeltribunal sollen zwar nur die Behinderten präsentieren, aber mitarbeiten sollen die Nichtbehinderten.“

Und das Interessante ist beim Anklagepunkt „Behinderte Frauen“ hat sich diese Frage nie gestellt. Wir waren nur behinderte Frauen und es war auch völlig klar, dass nur behinderte Frauen diesen Anklagepunkt vorbereiten. Und das hat sich so ein bisschen, finde ich, wie so ein roter Faden bis heute durch die Geschichte der behinderten Frauen gezogen, dass wir diesen Punkt so heftig nie diskutieren mussten. Ich habe in alten Protokollen noch einmal nachgeschaut. Zwar hatten wir diesen Diskussionspunkt auch auf unserem ersten Krüppelfrauen-Treffen, das 1982 in Marburg stattfand, aber nicht so heftig und nicht so ausführlich wie es in den gemischten Gruppen stattgefunden hat. Es war ziemlich klar, behinderte Frauen machen das selbst und es gab gar keine nichtbehinderten Frauen, die sich einmischen wollten.“

„Das Krüppeltribunal hat eingeschlagen wie ein Blitz“

Theresia Degener:

„Also wir waren in der Tagesschau, und wir waren sogar in den Tagesthemen, wenn auch nur kurz. Es hat eingeschlagen eigentlich würde ich sagen wie ein Blitz. Wir wurden zwar beschimpft als die Nestbeschmutzer und wir hätten die schönen Feierlichkeiten kaputt gemacht und irgendwelche Behinderte wurden auch vorgeschickt und haben dann also vor der Presse gesagt: „Also diese bösen radikalen Behinderten, die haben uns unser schönes Fest kaputt gemacht. Und wir in der Werkstatt sind ja ganz glücklich und wir werden gar nicht ausgebeutet“ und so weiter und so fort. Aber das Krüppeltribunal hat gezeigt, dass es auch andere Meinungen gab, dass es politisch denkende Behinderte gab, die zeigten, dass diese heile Welt nicht mehr stimmte. Diese nichtbehinderten Funktionäre der Behindertenverbände konnten auf einmal nicht mehr unwidersprochen vor der Kamera über die Köpfe von irgendwelchen Behinderten streicheln. Das war schon eine enorme Verunsicherung, dass es auf einmal die bösen radikalen Behinderten gab, die protestiert haben.“

Interessant ist, dass der Frauenpunkt doch sehr ernst genommen wurde. Nach dem Tribunal gab es etliche Frauenzeitschriften, die sich des Themas angenommen haben. Viele wollten natürlich gerne die Fallgeschichten, die wir gesammelt haben. Wir haben sie aber nicht herausgegeben, sondern unser eigenes Buch gemacht.

Also ich glaube, wir hatten damals doch einen ganz großen medialen Erfolg.“



Das erste Buch

Unter dem Titel „Geschlecht behindert – besonderes Merkmal Frau“ erschien 1985 das erste Buch von behinderten Frauen über das Leben von Frauen mit Behinderung. Es wird bis heute im Verlag der AG Spak verlegt.

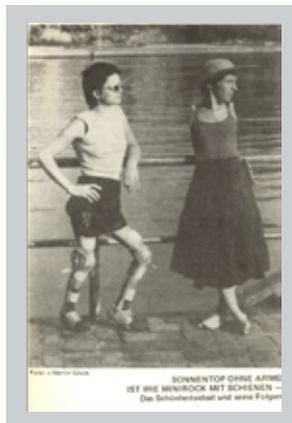


Gisela Hermes, eine der Herausgeberinnen und Mitautorin erinnert sich:

„Diese Initiative, dass wir das Buch zusammen geschrieben haben, war eine sehr wichtige, die auch auf ganz viele Städte in Deutschland austrahlte. Zu dem Buch möchte ich auch noch mal sagen, dass zwar mein Name und der von Carola Ewinkel auf dem Cover stehen, aber wir haben in dem Autorinnen-Team gleichberechtigt geschrieben.“

Das Autorinnen-Team kam aus ganz Deutschland, und wir haben basisdemokratisch gearbeitet. Wir hatten große Treffen mit wirklich sehr vielen Frauen. Und Carola Ewinkel und ich stehen dort als Herausgeberinnen auf dem Titel, weil wir uns bereit erklärt haben, das Ganze zusammen zu führen und in einen Guss zu bringen. Aber auf diesen Treffen wurde sehr gemeinschaftlich diskutiert und gearbeitet. Wir haben die einzelnen Artikel diskutiert, anders als das heute passiert, wenn Bücher erstellt werden. Da wird man gebeten einen Beitrag zu schreiben, den schickt man ein und der wird dann veröffentlicht. Wir haben alle Themen wirklich intensiv diskutiert, was für uns auch wichtig war, weil uns selber dadurch bewusster wurde, in welchen Bereichen wir benachteiligt werden. Die Hauptthemen, mit denen wir uns beschäftigt haben, war einmal die Sozialisation als Mädchen, dann haben wir uns vor allem auch mit dem Schönheitsideal auseinandergesetzt, haben uns mit Vergewaltigung aber auch mit dem Paragraphen 218 befasst. Der § 218 war ja damals auch in der nichtbehinderten Frauenbewegung ein großes Thema, weil Frauen dafür gekämpft haben, dass sie überhaupt einen Schwangerschaftsabbruch machen dürfen. Bei uns ging es eher um die Frage überhaupt Kinder kriegen zu dürfen. Viele behinderte Frauen haben berichtet, dass sie schwanger waren, und ihnen sofort zu einem Schwangerschaftsabbruch geraten wurde. Das Kind zu bekommen war überhaupt kein Thema für die Umwelt. Also hatten wir auch mit dem Thema Abtreibung zu tun, aber aus einer ganz anderen Perspektive. Und auch das haben wir herausgearbeitet.

Ein weiteres Thema war, zusammenhängend mit dem 218, die Sterilisation. Weil davon ausgegangen wurde, dass behinderte Frauen auf keinen Fall Kinder bekommen sollten, wurde einigen die Sterilisation angeraten und einige Frauen wurden einfach zwangssterilisiert. Auch das war so ein Punkt, den wir aufgedeckt haben. Ein weiterer Punkt war die Frage der Mutterschaft und die Frage von Ausbildung und Arbeit. Das sind die Themen, die eigentlich auch bis heute aktuell geblieben sind, wenn ich mir anschaue, über was in Schriften zum Thema behinderte Frauen geschrieben wird.“



Erprobte Streiterinnen:
Gisela Hermes und
Theresia Degener

1985 in :Geschlecht: behindert,
besonderes Merkmal: Frau



... und 2006

Krüppelfrauengruppen entstehen

Gisela Hermes:

„Es entstanden während dieser Zeit auch ganz viele Frauengruppen, Krüppelfrauengruppen in unterschiedlichen Städten. Ein Anlass hierfür war sicher das Krüppeltribunal und ein weiterer war sicher auch das Buch von behinderten Frauen. Ich weiß gar nicht mehr, in welchen Städten es Gruppen gab – ich selbst war in einer Gruppe in Marburg. Wir hatten da eine geschlechtsgemischte Krüppelinitiative behinderter Menschen; behinderte Männer und Frauen und auch ein paar nichtbehinderte Menschen, die sich uns zugehörig fühlten. Und relativ schnell nach dem Krüppeltribunal haben wir Frauen uns da rausgelöst, wir haben zwar weiter mitgearbeitet, aber wir haben eine extra Frauengruppe, Krüppelfrauengruppe gegründet. Wir waren damals der Meinung - das ist glaube ich in anderen Städten ähnlich gewesen - wir müssten uns zunächst mit uns selbst beschäftigen und mit unseren Themen nicht an die Öffentlichkeit gehen. Unser Hauptthema war das Schönheitsideal. Wir haben uns in dieser Gruppe auf ganz unterschiedliche Weise dem Thema angenähert, zum Beispiel erinnere ich mich daran, dass wir mal ein Wochenende lang unsere Körper aus Ton geknetet haben. Und da habe ich eine Frau mit ganz dünnen Beinen, ich hab ja Polio und ganz dünne kleine Beine, geknetet. Wir haben die Körperteile betont, die uns immer als defizitär vor Augen geführt wurden. Uns wurde ja immer gesagt: „Ihr habt ein Defizit, ihr habt einen Mangel, deswegen seid ihr weniger wert. Ihr seid gar keine richtigen Frauen.“ Das war etwas, was wir verinnerlicht hatten. „Ihr könnt auch keine Familie gründen, ihr könnt keine Kinder kriegen.“ All das steckte ganz tief verwurzelt in uns. Und damit haben wir uns befasst, und haben uns über diese Dinge ausgetauscht und haben festgestellt, dass es allen so ging. Ob eine Frau jetzt blind oder sehbehindert war, die hat das auf einer anderen Ebene erlebt, diese Vorurteile, oder ob sie körperbehindert war, das war egal. Und das hat uns unheimlich gut getan, zu sehen, dass wir gar nicht alleine sind und es im Grunde ein gesellschaftliches Defizit ist, so mit uns umzugehen.“



Relativ schnell kamen wir zu dem Schluss, dass wir unsere Themen nach draußen tragen sollten. Und wir haben in Marburg dann eine Ausstellung gemacht - ich glaube es war die erste Ausstellung, die es in Deutschland gab, zum Thema behinderte Frauen. Sie ist nicht so bekannt geworden, weil sie nur in Marburg ausgestellt wurde. Einige Fotos daraus sind in dem Buch „Geschlecht behindert“ veröffentlicht.“



Doris Zimmer:

„Wir haben zwar in Berlin die Krüppelfrauengruppe offiziell erst viel später gegründet, aber es gab uns schon seit 1982 oder so. Wir hatten einen Stammtisch mit vier oder fünf Krüppelfrauen und haben explizit zu dem Thema Gen-Politik gearbeitet. Wir haben uns da regelmäßig einmal in der Woche getroffen, wir waren zwar nicht offiziell eine Krüppelfrauengruppe, wir waren bei den Grünen die Krüppelgruppe.“

Verhältnis zur Frauenbewegung

Das Thema „Behinderung“ spielte in der Frauenbewegung der 70er Jahre so gut wie keine Rolle. Behinderte Frauen waren in dieser Zeit nur vereinzelt in Frauenzentren oder bei Aktionen zum Beispiel für das Recht auf Abtreibung aktiv.

Anfang der 80er Jahre griffen die Frauenzeitschriften „Emma“ und „Courage“ insbesondere das Thema rund um die sexualisierte Gewalt gegen behinderte Frauen auf. Dieser Auftakt führte jedoch nicht dazu, dass fortan die Lebenssituation von Frauen mit Behinderung weiterhin Berücksichtigung in der Frauenpresse und den Aktivitäten der Frauenbewegung fand. Vielmehr führten behinderte Frauen in den folgenden Jahren verschiedene kontroverse Diskussionen um die Abschaffung des § 218, Selektion von behinderten Feten, Ausgrenzungen in Frauenzentren und Frauenhäusern aufgrund von Barrieren, fehlende Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit behinderten Frauen etc.

Im Jahr 1999 erschien das Buch „Behindertenfeindlichkeit“ von Birgit Rommelspacher, in dem behindertenfeindliche Einstellungen in Projekten der Frauenbewegung dargestellt werden.

Gisela Hermes:

„Wir haben uns aber auch mit Fragen auseinander gesetzt wie: Wie steht die nichtbehinderte Frauenbewegung zu uns – wie stehen wir zu denen, weil wir festgestellt haben, dass wir dort nicht vorkamen. Es gab zwar nach dem Krüppeltribunal Frauenzeitschriften wie „Emma“ und „Courage“, die sich mal mit dem Thema sexualisierte Gewalt befasst haben, aber danach war dann auch wieder Ebbe, danach passierte nicht mehr viel.“

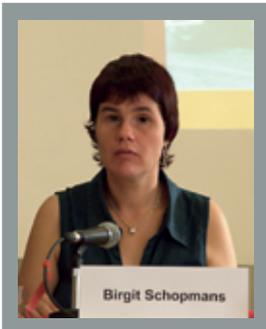
Anfang der 90er waren wir dann sogar sehr erbost: Wir haben uns damals regelmäßig auf diesen Frauentreffen, durch das bifos organisiert, getroffen und haben uns furchtbar darüber aufgeregt, dass die „Emma“ damals sehr stark für Bioethik eingetreten ist. Es gab diese Diskussion um Peter Singer, der ja der Ansicht war, dass behinderte Menschen nicht unbedingt ein Lebensrecht haben. Die „Emma“ hat sich damals dahinter gestellt. Ich habe in zwei Dokumentationen dieser

Frauentagungen, zusammengefasst in einem Buch „Mit Recht verschiedener sein - Forderungen behinderter Frauen an Gleichstellungsgesetze“ etwas dazu gefunden. Wir haben damals zum Boykott der Zeitschrift „Emma“ aufgerufen. Und zwar unter dem Titel: „Emma, es reicht!“ und haben diesen Boykott verbreitet, haben Unterschriften gesammelt dafür, haben das auch der „Emma“ zukommen lassen. Es war eine Zeit, in der wir in einem starken Widerspruch zu der nichtbehinderten Frauenbewegung standen, um es mal freundlich auszudrücken. Damals gab es große Dissonanzen.“



Verhältnis zur Behindertenbewegung

Das Verhältnis zwischen der Behindertenbewegung und der aufflammenden Bewegung behinderter Frauen war anfangs sehr gespannt. Nicht selten wurden Frauen als „Spalterinnen der Bewegung“ dargestellt.



Birgit Schopmans

frühe Aktivistin in der Behindertenbewegung und später Mitinitiatorin des ersten Netzwerks behinderter Frauen:

„Und hab dann eigentlich für mich so ein auslösendes Erlebnis gehabt: ich hab nämlich eure Buchlesung „Geschlecht: behindert – besonderes Merkmal: Frau“ 1988 in Marburg gehört, und hab so gemerkt: Nee, also bei den behinderten Männern, ich fühl mich da teilweise auch nicht so aufgehoben. Ich habe auch gemerkt, dass doch oft die Männer bei Diskussionen, auch bei Krüppeltreffen sich sehr in den Vordergrund gesetzt haben, in Szene gesetzt haben und unsere Frauenthemen auch doch oft

hinten runter fielen. Und in dem Zusammenhang, als ich dann so ein bisschen in die Frauenbewegung reingekommen bin, habe ich auch festgestellt, ich fand das war bisher auch nicht so sehr Thema, dass wir da ja nicht einfach so von den behinderten Männern, sag ich jetzt mal so, hingenommen wurden und gesagt wurde: „Toll, dass ihr das jetzt macht. Und das ist ja auch wichtig.“ Sondern eher auch belächelt wurden: „Na ja, jetzt kommen die behinderten Frauen auch noch daher und die müssen sich dann auch noch separieren und wenn es dann um Gesetze geht und die kommen noch mit ihren Extrawünschen. Und dann kam auch irgendwann mal so auf, dann hieß es: „Na ja, ihr separiert euch, dann kann man ja gleich loslegen: das ist dann die schwarze, allein erziehende, behinderte Lesbe mit geringem Einkommen. Die bildet dann auch noch eine Selbsthilfegruppe.“ Und das war so auch die Zeit und das kam dann auch noch mal verstärkter, als auch die behinderten Männer gemerkt haben: wir tun uns zusammen und es sind nicht nur so ein paar regionale Grüppchen wie am Anfang, die kann man ja auch noch belächeln und die sollen sich ja auch selber mal austauschen und sich selber finden, sondern wir fangen auch an, uns in der Politik einzumischen. Das war dann so Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre.“



ohne Titel
Wander-Fotoausstellung „Lieber lebendig als normal“, 2000
von Cassandra Ruhm

Provokante Auftritte

Erinnerungen an die Reha-Messe in Düsseldorf 1991

Theresia Degener:

„Da gibt es eine schöne Anekdote zu erzählen von mir und Sigrid Arnade. Sigrid Arnade ist eine behinderte Frau, die damals zur Frauenszene, Behindertenszene stieß. Sie hatte schon ein Buch geschrieben über behinderte Frauen, aber sie war eben noch keine „Insiderin“, wie sie es heute absolut ist. Gut, und sie hatte einen Moderationsauftrag bei der Reha-Messe zum Thema behinderte Frauen übernommen. Sie hatte die eigentlich sehr interessante Idee, dass sich die nichtbehinderte Frauenbewegung mit der behinderten Frauenbewegung auseinandersetzt. Als ich angefragt wurde teilzunehmen, hatte ich zunächst Vorbehalte, weil die Reha-Messe einerseits ja sehr dem medizinischen Modell von Behinderung verhaftet ist, d.h. Behinderung wird als medizinisches Problem gesehen, dem man vor allem durch die Korrektur des Behinderten begegnet. Das war schon mal ein Problem da zu reden. Dann war und ist die RehaCare-Messe immer noch von männlichen Nichtbehinderten dominiert, das war das nächste Problem. Aber die Idee war nicht schlecht: Sich mit Alice Schwarzer über die damals existierende eugenische Indikation bei Abtreibung auseinander zu setzen, fand ich sehr reizvoll. Deshalb sagte ich zu. Doch kurz vor der Veranstaltung wurde mir mitgeteilt, dass nicht die Emma- Herausgeberin, sondern ganz andere Damen auf dem Podium sitzen würden. Als ich ankam saß da eine Redakteurin der „Freundin“, also mitnichten eine Vertreterin der Frauenbewegung. Diese Zeitschrift wurde damals in der linken Frauenbewegung „die Feindin“ genannt, weil sie Frauen mit dem Schönheitsterror quält. Außerdem saß da eine Humangenetikerin auf dem Podium, die natürlich die vorgeburtliche Selektion als gute Sache vertrat.



Und dann dachte ich: „Oha, was machst du jetzt?“ Und dann habe ich die Veranstaltung gesprengt. Das war ziemlich einfach. Weil die nur ein Mikro hatten und das haben sie mir in den Fuß gegeben. Und Sigrid, die arme Sigrid Arnade, die jetzt alles organisiert hatte und das war einer ihrer ersten großen Auftritte, die habe ich vorher gewarnt. Ich war nämlich zu spät - wie üblich - und Aiha Zemp hatten sie nichts ahnend gebeten, da an meiner Stelle auf dem Podium zu sitzen. Die hatte auch nicht so richtig verstanden, wieso ich überhaupt bereit gewesen wäre, dort zu sitzen. Und dann kam ich und Sigrid sagte: „Komm doch aufs Podium, Theresia!“ Und ich sagte zu Sigrid noch im Stillen: „Ich glaube das wirst du bereuen.“ Also ich war ehrlich, das weiß ich noch: „Ich werde sehr provozierend sein“ - „Nein, das finden wir gut.“ Und dann haben die mir tatsächlich das einzige Mikro, das es gab, in den Fuß gedrückt. Und dann habe ich gesagt: „Diese Veranstaltung ist hier beendet. Hiermit ist diese Veranstaltung beendet, hier sitzen keine Vertreterinnen der Frauenbewegung auf dem Podium, sondern es sitzen die Feindinnen der Frauenbewegung auf dem Podium. Die „Freundin“ ist dafür verantwortlich, dass x Frauen unter Bulimie leiden und dass wir alle unter dem Schönheitsideal leiden. Und die Humangenetikerin ist sowieso gegen Behinderte, weil sie alles daransetzt, behinderte Föten abzutreiben.“ Großes Trara und große Aufregung, aber niemand hat sich getraut, mir das Mikro aus dem Fuß zu nehmen und ich hab einfach immer gesagt: „Es tut mir leid, diese Veranstaltung ist beendet, es gibt noch so viele schöne Sachen auf der Reha-Care zu sehen.“

Die Redakteurin von der „Freundin“ sagte: „Ich weiß gar nicht, was Sie haben, Sie sind doch auch so hübsch angezogen!“ Also das war eine sehr schöne Sache. Sigrid war natürlich sehr sauer auf mich, das konnte ich sogar verstehen. Es gab auch noch eine öffentliche Auseinandersetzung zwischen uns in „die randschau“, der damaligen Zeitschrift der Behindertenbewegung, dazu. Ich glaube, inzwischen haben wir uns wieder sehr gut vertragen, wir arbeiten wieder sehr gut zusammen. Aber es war eine dramatisch - lustige Geschichte.“

Erstes Netzwerk behinderter Frauen

Als erstes Netzwerk wurde 1992 das Hessische Netzwerk behinderter Frauen gegründet. Es galt vielen weiteren Netzwerken bei der Gründung als Vorbild.

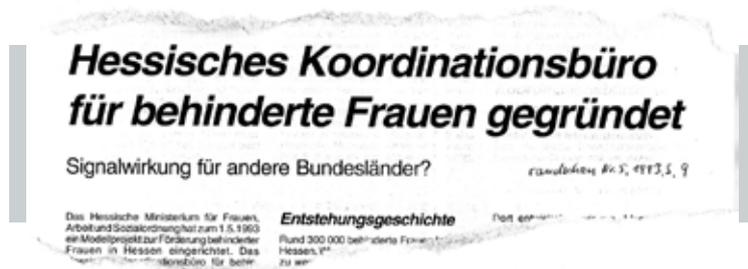
Birgit Schopmans:

„Das war dann so Ende der 80er, Anfang der 90er da habe ich festgestellt, es gibt eigentlich unheimlich viel und wir wussten oft gar nicht, was in anderen Städten so läuft. In der Zeit ging es dann auch los, dass Frauen gesagt haben: „Mensch, wir können nicht immer nur ehrenamtlich arbeiten und wir brauchen auch finanzielle Unterstützung“, wie das schon ein paar Jahre vorher auch in der Behindertenbewegung war. Und dann sind wir vom hessischen Sozialministerium angesprochen worden als erstes Bundesland 1991 damals von Jutta Rang, einer sehr engagierten nichtbehinderten Frau vom Ministerium, die sagte: „Mensch wir haben da einen Topf und es gibt so viel Frauenförderung in Hessen, warum nicht auch für behinderte Frauen?“ Und in dem Zusammenhang haben wir dann ein Treffen gemacht und das Hessische Netzwerk gegründet. Da haben auch viele nichtbehinderte Frauen mitgemischt, natürlich auch Ministeriumsvertreterinnen, aber auch von nichtbehinderten Frauenprojekten, Arbeitsprojekte teilweise in Marburg, die dann gesagt haben: „Na ja, wir wollen uns ja auch für die behinderten Frauen einsetzen“. Und da gab es schon auch Grabenkämpfe, also das manche gesagt haben: „Ach nee, das ist uns schnell so institutionalisiert und dann müssen wir uns doch irgendwie nach Kostenträgern richten und das wollen wir nicht.“ Und ich denke, das war auch manchmal eine Gratwanderung.

Wir haben dann hessenweit Arbeitsgruppen gebildet. AG Gewalt und AG Arbeit: aus der AG Arbeit heraus ist auch ein Projekt zur mobilen Beratung behinderter Frauen im Erwerbsleben aufgebaut worden. Wir haben aber auch schnell gemerkt, es reicht nicht, so ein bisschen Geld für Fahrtkosten zu haben und mal ein paar Plakate drucken zu können. Sondern wir brauchen auch richtig Mittel für eine Person, die das alles so zusammenführt.

Und da gab es dann Projektmittel: Modellprojekt Hessisches Koordinationsbüro für behinderte Frauen, richtig mit einem Jahresbudget, ich weiß nicht, was das damals war: 80 000 Mark, also eine Sozialarbeiterstelle. Und da ging es dann schon richtig in Finanzierung und in Geld. Wir haben dann regelmäßig Fort-

bildungen und Schulungen angeboten, wir haben Broschüren gemacht, das Archiv ist aufgebaut worden. Es gab ja schon einige Veröffentlichungen, aber niemand wusste, was gibt es und wo gibt es was. Wir haben diese Bibliografie gemacht, bis hin zu einer Broschüre, was gibt es bundesweit: „Mit uns ist zu rechnen - doch wir brauchen noch einen langen Atem“. Da haben wir damals, glaube ich, 40 Projekte behinderter Frauen ungefähr vorgestellt, die es bundesweit inzwischen gab. Und in dem Zusammenhang hat sich halt in anderen Bundesländern einiges entwickelt. Es gab weitere Koordinierungsstellen, in Hessen ist es jetzt eine unbefristete Geschichte.

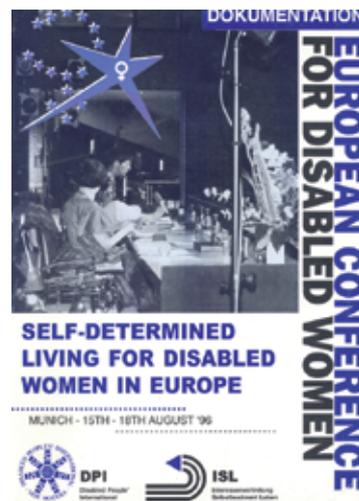


Es ist schon immer mal eine Gratwanderung so mit den Auflagen vom Ministerium als Kostenträger. Die fingen dann irgendwann an: wir sollten Wohneinrichtungen befragen zur Situation behinderter Frauen, das war schon auch ein vorgegebenes Thema. Also es ist manchmal schon eine Herausforderung gewesen und auch jetzt immer mal wieder: Eigenständig zu bleiben und trotzdem aber auch die finanziellen Ressourcen zu bekommen. Aber wir konnten viel mehr Möglichkeiten nutzen, breit gehört zu werden. Ich denke in ganz vielen Gremien, wo es um Behinderung oder auch um Frauen geht, dass wir jetzt selbstverständlich dabei sind. Oder auch bei gesetzlichen Geschichten, zum Beispiel im SGB IX oder im neuen Sexualstrafrecht, dass unsere Anliegen da mit vorkommen.“

Erste Europäische Tagung

1996 fand die erste Europäische Tagung für behinderte Frauen unter dem Titel „Selbstbestimmt Leben behinderter Frauen in Europa“ in München statt. Veranstalterinnen waren Disabled Peoples` International – DPI und die Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Deutschland – ISL e.V.

Neben dem Austausch behinderter Frauen in Europa wurde auch schon früh international zusammengearbeitet. Bereits 1985 wurde das Women`s Committee von Disabled Peoples` International – DPI gegründet. Dinah Radtke von der Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Deutschland – ISL e.V. ist seit vielen Jahren Vorsitzende dieses Committees. Sie hat viele europäische und internationale Tagungen mitorganisiert, in denen sie erfolgreich dafür stritt, dass Frauen mit Behinderung ein eigener Themenblock zugesprochen wurde.



Tagungsdokumentation der Europäischen Konferenz für behinderte Frauen

Einer der größten frauenpolitischen internationalen Erfolge war die erstmalige Nennung behinderter Frauen im Abschlussbericht der Weltfrauenkonferenz 1995 in Peking.



Die Vertreterinnen behinderter Frauen aus Deutschland bei den Vereinten Nationen New York, Januar 2006
von links: Dinah Radtke, Brigitte Faber, Sigrid Arnade, Sabine Häfner

Der größte behindertenpolitische Erfolg auf internationalem Parkett konnte mit der Verabschiedung der UN-Konvention über die Rechte behinderter Menschen im Dezember 2006 gefeiert werden, nachdem es Interessenvertreterinnen bei der Erarbeitung der Konvention in New York gelang, behinderte Frauen an verschiedenen Stellen der Konvention sichtbar zu machen. Ein Erfolg, für den sich auch Streiterinnen aus Deutschland auf die Schulter klopfen können: Sigrid Arnade vom NETZWERK ARTIKEL 3, Brigitte Faber vom Weibernetz e.V., Sabine Häfner vom Sozialverband Deutschland e.V. und Dinah Radtke von der ISL e.V.

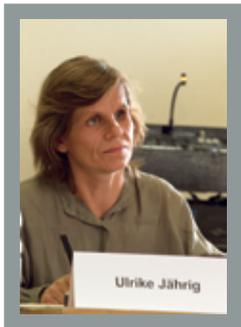
Gisela Hermes, Organisatorin der ersten europäischen Tagung:

„Was aber noch mal so ein großes Highlight war, auch Anfang der 90er Jahre, war eine europäische Tagung. Es hatte sich ja auch auf europäischer Ebene einiges getan. Dort hatten sich behinderte Frauen zusammengeschlossen und es fand dann Anfang der 90er die erste europäische Frauentagung behinderter Frauen statt. Das bifos hat die damals in München organisiert, inhaltlich wurde die von einem europäischen Komitee gestaltet, und wir haben die damals organisiert. Dort waren 120 Frauen aus allen europäischen Ländern und das war eine sehr aufregende Geschichte. In München haben wir festgestellt - das war eigentlich auch nicht anders zu erwarten - dass Frauen aus anderen Ländern die gleichen Schwierigkeiten und Themen haben wie wir hier in Deutschland.“



Stärkung der Beratung

Ende der 90er Jahre wurde in Mainz die erste Koordinierungsstelle gegründet, die neben Koordinierungsaufgaben auch Beratung nach dem Peer-Counseling-Konzept anbot.



Ulrike Jährig, Mitinitiatorin von KOBRA:

„KOBRA heißt Koordinations- und Beratungsstelle für behinderte Frauen in Rheinland-Pfalz, ein super Name, finde ich. Er bezeichnet nicht nur die zwei großen Handlungsfelder, die auch heute noch die Grundpfeiler der Arbeit von KOBRA darstellen, Beratung und Koordination also. Er spiegelt auch zugleich wider, was zum damaligen Zeitpunkt als notwendig für Frauen mit Behinderung erkannt worden ist beziehungsweise was auch politisch als wünschenswert erachtet wurde. Denn die Kombination von einerseits vernetzender Tätigkeit

(um Frauen in ihrer Interessenvertretung zu stärken), und andererseits beratende Aufgaben (um Frauen persönlich zu stärken) - das war bisher in Form der Bündelung in einer Stelle noch nicht vorhanden gewesen. Genau so eine Anlaufstelle - mit diesen Möglichkeiten für Frauen mit Behinderung -, die wollten wir aufbauen.

Wir sind auch richtig „basisnah“ entstanden, nämlich aus einer Frauengruppe, die 1996 anfang. Sie hat uns bestärkt, KOBRA ins Leben zu rufen, damit mehr Frauen ein Raum gegeben wird, sich auszutauschen und Unterstützung zu bekommen.

Ansonsten, erinnere ich mich, haben wir in dieser Gruppe ganz viel zum Verhältnis zu unseren Müttern gesprochen, aber auch darüber, wie wir unseren eigenen Körper begreifen, ja, und auch Erlebnisse mit Gewalt sind zur Sprache gekommen.

Durch die Unterstützung der anderen behinderten Frauen waren wir also motiviert, uns ans Rheinland-Pfälzische Ministerium zu wenden, wo wir sofort auf offene Ohren stießen. Sie sagten, der Vorschlag entspreche ihren Vorstellungen, denn schließlich gäbe es ja auch in anderen Bundesländern bereits Landesnetzwerke von und für behinderte Frauen, und sie möchten unterstützen, dass das hier in Rheinland-Pfalz auch aufgebaut wird.

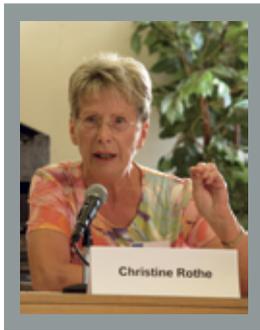
So hatten wir ab 1998 die Möglichkeit loszulegen. In dieser Zeit haben wir einiges an Arbeitsschwerpunkten gehabt in der Beratung und auch in der Koordination. Wir hatten z.B. mehrere Jahre lang unseren Schwerpunkt in der Beratung von Frauen mit Behinderung in Einrichtungen, oder zur Zeit haben wir einen Beratungsschwerpunkt zur Vermittlung von Frauen mit Behinderung in Praktika.

Das waren Zusatz-Aufgabengebiete, die sich daraus ergaben/ergeben, dass wir zu unserer Gesamtfinanzierung noch weitere, zweckgebundene Bezuschussungstöpfe in Anspruch genommen haben. Da stehen wir auch heute noch, dass wir neben aller anderer Arbeit versuchen, vor allem im Bereich „behinderte Frauen im ersten Arbeitsmarkt“ möglichst konkrete Projekte durchzuführen.“



„Und wie war das in der DDR?“

Von einer Bewegung behinderter Frauen konnte in der DDR nicht gesprochen werden. Wie war die Situation behinderter Frauen in der DDR?



**Christine Rothe,
vom Vorstand des Vereins „Lebendiger Leben!“ e.V. in Dresden
erinnert sich:**

„Behinderte Frauen in der DDR, ich denke das ist ein Kapitel für sich und es ist sehr schwer, eine Kurzfassung abzugeben.

Von einer Entwicklung zu DDR-Zeiten kann kaum gesprochen werden. Es gab kein Wissen über den gesamten Themenkreis Menschen mit Behinderungen. Das war einfach kein Thema. Dazu kam, dass das Vokabular einfach schrecklich war: Versehrte, Invaliden, halbe Kräfte. Der letztere

Begriff betraf die Behinderten, die noch berufstätig waren, aber keinen vollen Stundentag schafften bzw. keine Arbeit leisten konnten, die eine Berufsausbildung voraussetzte. Die Begrifflichkeiten waren behaftet mit einer Herabminderung der Betroffenen. Ein weiterer bemerkenswerter Aspekt war, dass ein Land wie die DDR von sich behauptete, „alles im Griff“ zu haben, d.h. es gab keine Probleme. Somit gab es auch kein „Behinderten-Problem“, gegen das man etwas hätte tun müssen.

1988 gab es eine erste geheime Zusammenkunft mit dem damals stellvertretenden Sozialminister in den Züssower Anstalten. Das war eine kirchliche, damals moderne Pflegeeinrichtung mit einer Ausbildungsstätte. Über diese Zusammenkunft und die Ergebnisse wurde aber weder gesprochen noch geschrieben. Es gab also keinerlei Informationen dazu.

In Dresden gab es einen „Ratgeber für geschädigte Bürger“, vergleichbar im weitesten Sinne mit einem Rollstuhlführer. Der enthielt u.a. Institutionen, Theater, Gaststätten, die zum verschwindenden Teil für Rollstuhlfahrer/innen berollbar war. Sehr interessant finde ich die Aussage dieses Ratgebers und es ist bezeichnend für unsere damalige Zeit: „Wir bitten um telefonische Anmeldung“. Aber in der DDR hatten kaum fünf Prozent der Menschen ein privates Telefon. Die Telefonzellen waren für Rollstuhlnutzer/innen nicht zugänglich, desgleichen fast alle Postämter. Also wie sollte man sich irgendwo telefonisch anmelden?

Interessant war vielleicht auch die Einkaufssituation. Es gab damals noch viele kleine Geschäfte, die aber nicht mit Rollstuhl betretbar waren. Die Rollstuhlfahrerin musste also draußen warten. Sie wurde aber bevorzugt bedient, indem die Verkäuferin herauskam, die Bestellung entgegennahm, die Waren brachte und das gleiche geschah mit dem Bezahlen. Die in der Schlange Stehenden akzeptierten das mit ganz wenigen Ausnahmen. Bezüglich des Schlangestehens gab es auch ein ungeschriebenes Gesetz: Behinderte und Schwangere konnten sich nach der vierten Person in der Schlange einreihen. In den Kaufhallen kamen RollstuhlfahrerInnen zwar hinein, aber nicht an die Warenträger. Da erfolgte dann eine Bedienung, denn Personal gab es damals noch ausreichend. Positiv war auch das Bestellsystem der HO-Läden (Handelsorganisation – staatliche Läden, in denen die Waren in den ersten Jahren allerdings etwas teurer waren). Die bestellte Ware wurde kostenlos nach Hause geliefert – auch so ein Aushängeschild der DDR: Wir bieten Menschen, die nicht selbst einkaufen können, einen kostenlosen Service.

Schwerbehinderte hatten in der DDR auch die Möglichkeit, ein Fahrzeug zu bekommen, das sogenannte DUO. Dieses Kuriosum war ein motorisiertes Dreirad mit Überdachung. Um dieses Fahrzeug zu erstehen, mussten natürlich die entsprechenden Bedingungen (u.a. Behinderungsgrad) erfüllt sein und man musste über eine gehörige Portion „Vitamin B“ verfügen. Äußerst schwierig wurde es aber dann bei Reparaturen und Ersatzteilbeschaffung. Das betraf in der DDR aber auch alle anderen Geräte des täglichen Lebens. Für eine Behinderte bzw. Rollstuhlfahrerin meistens ein nicht zu lösendes Problem sowohl technisch als auch finanziell. Und wie war es mit einem Auto? In den Trabant ging kein Rollstuhl hinein, weder vorn noch im Kofferraum (Rollstühle waren



Monster). In das größere Auto, den Wartburg passte ein Rollstuhl hinein. Wer konnte sich aber einen Wartburg leisten? Übrigens mussten wir bis 14 Jahre auf ein Auto warten. Deshalb nutzten viele Menschen gebrauchte Autos, und die waren oft schrottreif bzw. selbst repariert.

Nun ein paar Erläuterungen zur Beförderung mit der Deutschen Reichsbahn (übrigens ein Begriff aus der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg). Die Beförderung von Rollstühlen war aus

technischen und personellen Gründen ein enormes Problem. Meistens landete der/die Rollstuhlfahrer/in im Gepäckwagen, weil die Türen der Waggons zu schmal waren. Dort wurde der Rollstuhl irgendwie festgezurr; ein Umsetzen gab es nicht. Das betraf übrigens auch bei einigen Waggons die Beförderung von Kinderwagen, obwohl diese zu DDR-Zeiten sehr schmal waren im Vergleich zu jetzt. Auch das Personal war überfordert, weil bei der Ausbildung so eine Situation überhaupt nicht vorkam! Also trat ein/e Rollstuhlfahrer/in keine Reise freiwillig an.

Berufstätigkeit ist vielleicht noch ein sehr interessantes Kapitel. Es gab die behinderten älteren Frauen, die arbeiten konnten und auch eine Arbeitsstelle hatten. Zu diesen gehörte ich auch. Mir war nicht bewusst, dass ich wegen meiner Behinderung einen Antrag auf Schwerbehinderung bzw. Invalidisierung stellen konnte. Ich hätte es wahrscheinlich auch nicht getan, weil ich meine Arbeit ohne Probleme ausüben konnte. So ging es sehr vielen Frauen. Mit der Wende verloren viele von uns Frauen die Arbeit. Die meisten, die in meinem Alter waren, haben nie wieder Arbeit gefunden. Nun mussten wir also selbst aktiv werden, was für viele DDR-Frauen ungewohnt war, zumal wenn sie noch von einer Behinderung betroffen waren. Bei Bewerbungen in Städtischen Einrichtungen wie z. B. Rathaus (auf dem freien Markt war die Einstellung einer behinderten Frau unmöglich) musste angegeben werden, ob eine Behinderung vorliegt. Damit war aber das Schicksal schon besiegelt, denn da es eine Riesenauswahl an Bewerberinnen gab, wurde natürlich eine Frau ohne Behinderung eingestellt. Die gesetzlichen Regelungen waren jedoch eingehalten worden indem in den Ausschreibungen immer geschrieben stand: „Behinderte werden bevorzugt eingestellt“. Aktive Frauen mit Behinderungen (und auch ohne Behinderungen) zu DDR-Zeiten stießen oft an unüberwindliche Grenzen. Nach der Wende wieder eine bezahlte Arbeit zu finden schafften nur wenige behinderte Frauen.

Zur Ausbildung schwerstbehinderter junger Mädchen möchte ich noch etwas sagen: Es gab kaum einen Betrieb, der Schwerbehinderte ausbilden konnte. Wenn eine Ausbildung nicht möglich war, landete diese junge Frau oft in einem Pflegeheim. Dort lebte sie zusammen mit 80 – 90jährigen Frauen in einem Zimmer. Es gab in unseren damaligen Heimen nur Drei- und Mehrbettzimmer. Diese Situation war furchtbar für die Betroffenen aber in der Gesellschaft unbekannt. Behinderte in der DDR waren also eher unter sich oder im kirchlichen Bereich integriert. Im staatlichen Bereich gab es keine Behindertenbewegung bzw. keine Behindertenvereine.

Zur Berufstätigkeit möchte ich noch etwas sagen: Frauen mit Behinderungen, die in der Lage waren zu arbeiten, hatten auch Arbeit bzw. diese Plätze wurden geschaffen. Es durfte lt. DDR-Statistik ja keine Arbeitslosen geben. Viele Blinde waren in Telefonzentralen größerer Betriebe tätig und es gab die sogenannten „halben Kräfte“ (Hilfskräfte). Das waren hauptsächlich Behinderte, die niedrig bezahlte Tätigkeiten ausübten. Dadurch waren sie aber in das Berufs- und Kollegenleben integriert. Das wirkte sich für diese Menschen positiv aus, da das Arbeitskollektiv zu DDR-Zeiten eine große Rolle spielte. Die Menschen hatten untereinander Kontakt, es konnte miteinander geredet werden und Menschen, die allein waren, hatten eine Gemeinschaft, zu der sie sich zugehörig fühlten. Es wurden ganz gern, obwohl „gesetzlich verboten“ Ausflüge, Theaterbesuche und Betriebs- oder Brigadefeiern durchgeführt. Dabei spielte eine Behinderung, die oft gar nicht bekannt war bei den Kollegen, keine Rolle. Jeder/Jede war gleichwertig im Kollektiv.“

Frauen mit Lernschwierigkeiten in der Bewegung

Die Lebenssituation von Frauen mit Lernschwierigkeiten wurde in der Krüppelbewegung seit ihrer Gründung thematisiert. Insbesondere die Situation in den Werkstätten für behinderte Menschen und (Zwangs-)sterilisationen waren immer wieder Thema und wurden auf das Schärfste kritisiert. Eine wirkliche Zusammenarbeit ist jedoch „People First“ zu verdanken.

Frauen aus der „People First Bewegung“ wollen „Frauen mit Lernschwierigkeiten“ genannt werden. Die People First Bewegung ist Ende der 90er Jahre nach aus den USA und anderen englischsprachigen Ländern nach Deutschland „geschwappt“. Sie arbeitet hier eng mit der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung behinderter Menschen zusammen. Von daher liegt eine Zusammenarbeit mit der Bewegung behinderter Frauen nahe – könnte man meinen. Aber dazu ist es nötig, dass wir in einfacher Sprache reden und schreiben und die Themen treffen, die Frauen mit Lernschwierigkeiten interessieren.

Netzwerke und Koordinierungsstellen wie mixed pickles e.V. in Lübeck oder das Netzwerk behinderter Frauen Berlin e.V. haben (immer mal wieder) Angebote für Frauen mit Lernschwierigkeiten. Im Weibernetz e.V. gibt es seit 2003 die „WeiberZEIT“ in einfacher Sprache und es haben sich dauerhafte Kontakte zu einzelnen Frauen mit Lernschwierigkeiten ergeben.

Aber insgesamt gesehen, sind Frauen mit Lernschwierigkeiten noch nicht komplett in der Bewegung behinderter Frauen integriert.

Beim Verein Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e.V. gibt es aber eine Frauenbeauftragte und die Lebenshilfe hält auch einige Angebote speziell für Frauen mit „geistiger Behinderung“ vor.



Petra Groß übergibt die
Unterschriften an Herrn Haack
Foto: Barbara Vieweg

Petra Groß von „Mensch zuerst“ setzt sich seit vielen Jahren für die Idee von Frauenbeauftragten in Einrichtungen ein. Sie hat im Jahr 2003 Unterschriften für dieses Vorhaben gesammelt und diese dem damaligen Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen, Karl-Hermann Haack überreicht. Seither ist das Thema „am Köcheln“.

Petra Groß:

„Ich bin Petra Groß, arbeite bei Mensch zuerst für Menschen mit Lernschwierigkeiten und fordere immer die leichte Sprache. Ich habe Unterschriften gesammelt. Ich fordere Frauenbeauftragte in Wohnheimen und Werkstätten und hab jetzt erreicht in Kassel, dass es zwei Frauenbeauftragte gibt in den Werkstätten. Das ist das erste, dass zwei Betroffene da arbeiten und das machen wollen.“

Meine Aufgabe ist, ich muss weiter da dran bleiben. Ich hoffe dass es auch weiter Frauenbeauftragte auch in anderen Werkstätten dann gibt, oder auch in Wohnheimen. Weil manchmal die Zivis oder manchmal wollen die Frauen auch gar nicht mit den Leuten sprechen, deswegen finde ich das sehr wichtig.“

Thema „Schönheit“ im Wandel der Zeit

Das Thema „Schönheit“ hat Frauen mit Behinderung in den letzten 25 Jahren kontinuierlich begleitet. In einem Buch aus den 80er Jahren stand mal der Satz: „Körperbehinderte haben es besonders nötig, im Gesicht gut auszusehen als Ausgleich für ihre Behinderung.“ Und „Körperbehinderte sollen besonders Kosmetik verwenden, weil der häufig dumm anmutende Gesichtsausdruck durch Kosmetik etwas aufgehoben wird.“ Im Jahr 2004 wurde dann der erste Modelcontest für behinderte Frauen ins Leben gerufen. Diese beiden Extrem-Pole markieren die öffentliche Wahrnehmung behinderter Frauen.



Gisela Hermes:

„Das Schönheitsideal war natürlich ein ganz zentrales Thema für uns. Das Thema: Wir werden an den von Männern gemachten Normen gemessen, die sie Frauen gegenüber anlegen und die können wir nie erfüllen. Damals war für uns einfach ganz klar: Wir lehnen diese Normen ab, von denen auch nichtbehinderte Frauen negativ betroffen waren, die echt den Stress hatten, immer möglichst hübsch auszusehen, immer schön geschminkt zu sein, topaktuelle Klamotten zu haben und trotzdem nicht aussahen, wie die Models im Fernsehen. Wir lehnten diese Normen ganz grundsätzlich ab. Das war ein wichtiger Punkt. Für uns gehörte in diese Diskussion auch die Frage, inwieweit wir uns zum Beispiel durch Therapien anpassen lassen. Physiotherapie war so ein ganz großes Thema, weil viele von uns erlebt hatten, dass man in unserer Kindheit versucht hat, uns mit Biegen und Brechen nichtbehindert zu machen. Oder zumindest sollten wir so aussehen wie Nichtbehinderte. Frauen, wie zum Beispiel Theresia sollten mit Prothesen leben, damit sie möglichst nichtbehindert aussehen. Andere erlebten, dass sie möglichst auf ihre Füße gestellte werden und mit Schienen und Krücken laufen sollten, weil es einfach nichtbehinderter aussah.

Blinde Frauen erlebten zum Beispiel, dass sie Augenprothesen tragen sollten, damit man nicht sieht, dass sie eine Augenerkrankung haben. Also, viele Frauen haben damals gegen diese Normierung gekämpft und haben diese ganzen Therapien als Leid erlebt und dargestellt.“



Der Modelcontest – Aktivistinnen und jüngere Frauen im Gespräch

Im Jahr 2004 fand in Deutschland erstmals ein Modelwettbewerb für Rollstuhlfahrerinnen statt, der seither jährlich vom Verein partizip e.V. ausgerichtet wird. Der Contest hat viele Diskussionen ausgelöst.

Gisela Hermes:

„Interessant finde ich, dass sich diese Diskussion um das Schönheitsideal ganz anders weiter entwickelt hat. Wir in der behinderten Frauenbewegung haben die Schönheitsnormen abgelehnt und vor ein paar Jahren gab es dann einige behinderte Frauen, die ganz offensichtlich mit diesen Schönheitsnormen liebäugeln. Da wurde ein Modelcontest erfunden, der ja auch in der Frauenbewegung ganz kritisch diskutiert wird. Und für uns, muss ich sagen, für uns „Alte“ war das sehr erstaunlich. Wir waren erstmal sehr geplättet, als wir festgestellt haben, dass es auch einige behinderte Mädchen und Frauen gibt, die diese Schönheitsnormen ganz offensichtlich gut finden oder auf jeden Fall diese Frauenbilder mittragen. Auf der anderen Seite lässt sich aber auch ein anderes Selbstbewusstsein feststellen, dadurch das Frauen sagen: „Ich bin schön auch mit einer Behinderung“. Also es ist eine durchaus zwiespältige Angelegenheit, trotzdem habe ich festgestellt, ich habe mich auch mit anderen unterhalten, anderen Frauen aus der Frauenbewegung, die ich noch kenne aus der damaligen Zeit, dass das von vielen wirklich sehr kritisch gesehen wird.“

Katharina Marks:

„Also ich kann sagen, dass bei jungen Frauen dieser Modelcontest sehr gut ankommt. Schönheit ist immer wieder ein groß angelegtes Thema bei uns im Internetforum, weshalb wir sogar ein Extraforum dafür gemacht haben zum Thema „Frauensachen“. Wirklich, da wird alles durchdiskutiert von Make up, wie man sich sexy und weiblich anziehen kann auch im Rollstuhl bis Diäten und der ganze Pipapo den alle anderen auch machen. Es ist nicht diese Behinderung verstecken, das ist wirklich nicht mehr so. Dieser Contest kommt, gerade bei jungen Frauen, da ganz toll an.“

Theresia Degener:

„Also ich denke, diese Auseinandersetzungen waren ja auch Auseinandersetzungen der Zeit. Wir waren in einer gewissen Hinsicht schon ein bisschen verbissen, wenn man so überlegt, dass wir dachten, wir hätten die Weisheit mit Löffeln gefressen und nur was wir sagten, war richtig. Vielleicht ist es auch eine typisch deutsche Erscheinung gewesen, muss ich sagen, weil mir das schon immer sehr stark an der deutschen

Bewegung aufgefallen ist, dass wir diese Grabenkämpfe so sehr viel tiefer geführt haben als andere Länder. In den USA war es schon relativ früh klar war, dass im Playboy auch behinderte Frauen abgebildet werden wollen und das wurde als Zeichen von neuem Selbstbewusstsein diskutiert. Ich empfinde es auf jeden Fall als ein Erfolg der Behindertenbewegung, dass alle Bereiche der Gesellschaft durchsetzt werden mit uns.

Und wir selbst haben Aktionen gemacht, die vom Modelcontest gar nicht so weit entfernt sind, wengleich die Botschaft auch eine ganz andere sein sollte. Wir haben zum Beispiel in unserem Buch dieses Foto gemacht von Gisel und mir, das heißt: „Sonnentop ohne Arme ist wie Minirock mit Schienen“ und haben uns da wie Mannequins fotografieren lassen und damit sind wir immerhin auf die Titelseiten von zwei Zeitschriften gekommen. Gisel, und ich finde, da können wir echt stolz drauf sein und das hat auch mein Selbstbewusstsein erhöht.“

Andrea Hammann:

„Mein Name ist Andrea Hammann, ich bin Sprecherin des niedersächsischen Netzwerks behinderter Frauen und Behindertenbeauftragte der Stadt Hannover.

Der Modelcontest findet in Hannover statt und da ich auch beim „1.Mal“ dabei war möchte ich sagen, dass ich am Anfang doch sehr skeptisch war, dann aber eines Besseren belehrt wurde. Dort konnte ich erleben, dass es kein Zur-Schau-Stellen war, so wie ich das befürchtet hatte. Es war eine sehr fröhliche, positive Vorstellung, die allen Beteiligten, ob TeilnehmerInnen oder dem Publikum viel Spaß gemacht hat.

Das Publikum bestand aus vielen Gästen, die sonst sicher nichts mit dem Thema Behinderung, bzw. behinderte Frauen, zu tun haben.

Spannend fand ich, dass man über diesen Contest das Thema „behinderte Frauen“ transportieren konnte, was vorher über sachliche Berichte, Pressemitteilungen etc. nicht erreicht wurde. Auf

einmal war es von öffentlichem Interesse. Es wurde viel in den Medien berichtet – in unterschiedlicher Qualität – aber mit dem Fazit, die Thematik „behinderte Frauen“ war im Gespräch – und zwar nicht nur unter optischen Gesichtspunkten.“



Martina Puschke:

„Also das Presseecho war ja wirklich sehr gut. Aber anfangs waren auch viele Berichte dabei, die mich geärgert haben. In großen populistischen Zeitschriften wurde vermittelt: „Na ja, sie ist einfach hübsch trotz Behinderung“ und es wurden dann zum Teil auch sehr voyeuristische Fotos der Frauen gezeigt. Die „Emma“ hatte uns ja dann auch zum Streitgespräch eingeladen, dort habe ich dann mit einer Teilnehmerin diskutiert und mich damals auch gegen den Contest und das allgemein gültige Schönheitsideal positioniert, wobei mir jedoch wichtig war, dass behinderte Frauen natürlich auch Model werden sollen, wenn sie das wollen. Aber ich hätte es besser gefunden, sie würden bei den üblichen Model-Contests mitmachen.“

Inge Jefimov:

„Ich bin Inge Jefimov, ehrenamtlich für den Sozialverband Deutschland, ehemals Reichsbund tätig. Für mich war der Contest gut, aber altersunabhängig. Eine Frau kann in jedem Alter nett aussehen, egal ob sie 20, 40 oder 60 Jahre alt ist. Für mich ist das äußere Aussehen wichtig, zumal ich im Rollstuhl sitze.

1979 hatte ich meinen Unfall und war die ersten Jahre ganz gelähmt. In der Klinik wurde man von dem Pflegepersonal wie ein Clown angezogen, die Haare waren ungepflegt und ich hatte Pickel im Gesicht. Das ungepflegte Aussehen war für mich schlimmer als mit der neuen Situation im Rollstuhl zu leben. Nach anstrengender Therapie und eigener Energie habe ich es geschafft mein Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen, mich selbstbestimmt zu kleiden und zu schminken. Das gepflegte Aussehen trägt zu meinem Selbstbewusstsein bei. Wenn ich das nicht mehr selbstständig kann bin ich behindert.“



Rosi Probst:

„Ich bin die Rosi Probst aus München, eine der Sprecherinnen vom Netzwerk Bayern. Schönheit ist ja nicht nur das Äußere, also klassisches Profil und Modelfigur. Ich denke, Schönheit umfasst ja eigentlich auch viel mehr, Schönheit umfasst ja Ausstrahlung und so, also man darf es nicht auf den einen Begriff reduzieren. Und da haben wir in München in den 90er Jahren auch eine Ausstellung gemacht, eine Fotoausstellung. Und zwar hieß die „Emotionen“ und da haben wir eben ver-

sucht, mit den Fotos den Begriff Schönheit auch viel weiter zu greifen und darzustellen. Und so von den Rückmeldungen muss ich sagen, ist die Fotoausstellung auch sehr gut angekommen und zwar insofern, eben dass es nicht nur auf das Äußere reduziert war.“



Der Weg junger Frauen

Junge Frauen engagieren sich selten in den Strukturen der „alten“ Netzwerke und Koordinierungsstellen. Die Angebote treffen häufig nicht ihren Geschmack, sie wollen lieber unter sich sein und sich nicht mit den Altaktivistinnen austauschen – auch wenn diese das sehr bedauern.

Wo sind die jungen Frauen mit Behinderung? Sie besuchen z.B. Mädchenkonferenzen, die jährlich vom Bundesverband Körper- und Mehrfachbehinderte organisiert werden. Oder sie nehmen die speziellen Mädchenangebote von mixed pickles e.V. in Lübeck wahr. Oder sie bauen ihre eigenen Angebote im Internet auf, wie Katharina Marks, die das Forum „LeWu – Lebenswunder“ für schwangere Frauen und junge Mütter geschaffen hat.

Katharina Marks war übrigens die jüngste Teilnehmerin auf dem Podium zum 25-jährigen Jubiläum behinderter Frauen! Sie feierte in Duderstadt mit uns ihren 25. Geburtstag! Nochmal vielen herzlichen Dank für diesen Einsatz!



Katharina Marks, Gründerin des Internetforums „LeWu“:

„Also ich erklär am besten mal, wie ich darauf gekommen bin, das Forum LeWu – Lebenswunder aufzubauen. Und zwar war ich selber 2003 schwanger und habe zu der Zeit in Jena gewohnt. Ich muss dazu sagen, dass ich erst seit 1996 im Rollstuhl sitze. Ich bin also relativ selbstbewusst erzogen worden, als hätte ich keine Behinderung, und für mich war das gar kein Thema, dass ich ein Kind bekomme wie jede andere Frau auch. So bin ich dann auch zum Frauenarzt gegangen und habe ihm gesagt: „Ja, jetzt bin

ich schwanger. Wo sind die Informationen und wo sind die anderen Frauen die schwanger sind und eine Behinderung haben? Gib mir mal was! Ich kriege jetzt mein Kind und benötige viele Infos.“ Daraufhin hat er erstaunt gesagt: „Oh, schwanger! Im Rollstuhl! Geht das überhaupt?“

Enttäuscht suchte ich halt im Internet. Ich habe gedacht: Im Internet gibt es heutzutage doch alles, also sicher auch irgendwelche Seiten für Frauen mit Behinderung und Schwangerschaft. Aber ich habe nichts gefunden. Ich habe den BbE kennen gelernt, Bundesverband behinderter Eltern, Kerstin Blochberger hatte mir damals auch Adressen gegeben. Aber es gab halt niemanden, der zu der Zeit auch schwanger war. Die waren alle schon länger Eltern. Ich hatte zum Beispiel zu einer Dame mit Behinderung, deren Tochter damals auch gerade 23 war, Kontakt aufgebaut. Das war dann sehr schwierig, da war die Situation in Krankenhäusern bei der Entbindung noch anders und die mit den Hilfsmitteln. Ich war dann in verschiedenen Foren und Chats für Menschen mit Behinderung gewesen und mich haben immer mehr Frauen angesprochen: Wie ist es, jetzt schwanger zu sein? Wo gehst du hin? Wie ist das mit den Medikamenten? Wie macht ihr das mit den Hilfsmitteln? Ich habe damals auch in den Nachbarländern online gesucht, es gab einfach nichts.

Irgendwann fasste ich den Entschluss: Nee, das geht irgendwie gar nicht, dass es keine Information im Internet gibt. Und habe überlegt: Wie bewirke ich es, eine Anlaufstelle zu schaffen, da ich auch von Frauen aus der Schweiz angesprochen wurde, wo jeder ohne Aufwand auch wirklich hinkommt, was jeder heutzutage zur Verfügung hat? Und das ist halt das Internet. Und ich musste auch eine vielseitige Plattform bieten, weil ich ja in dem Sinne medizinischer Laie bin und selber nur einen Querschnitt habe und mich nicht mit MS oder anderen Erkrankungen auskenne. Es muss etwas geben, eine Pinnwand, wo sich Frauen treffen können, die auch unterschiedliche Erkrankungen oder Behinderungen haben.



Ja und so haben wir überlegt und haben dann halt LeWu gegründet. Zuerst war LeWu nur ein Forum und ich habe es erstmal auch nur für Rollstuhlfahrerinnen gemacht, weil ich gar nicht daran gedacht habe, dass vielleicht auch hörgeschädigte oder Frauen mit Sehbehinderungen interessiert wären. Das diese eventuell auch keinen Online-Treffpunkt haben um sich auszutauschen.

Dann war das Forum da und die Frauen haben mich immer öfter angesprochen: „Wir brauchen mehr und wir möchten gerne mit dir telefonieren.“ Ich konnte aber nicht jeden Tag stundenlang telefonieren, weil ich ja dann irgendwann auch meine Tochter geboren hatte. So ich hab den Frauen angeboten: OK, wir machen einmal in der Woche eben ein Chat wo sich alle treffen und kennen lernen können. Aus diesem Chat haben sich dann auch Live-Treffen entwickelt, was ganz toll war. Ich hatte damals überlegt, es nicht in einer Jugendherberge zu machen, sondern bei mir zu Hause. Weil wir viele Frauen dabei haben, die gerne Kinder möchten, sich aber nicht trauen, weil sie nicht wissen, wie sie im Alltag mit dem Kind zurechtkommen. Als diese dann bei mir zu Hause waren, konnten sie sich in Ruhe die Hilfsmittel anschauen und den Alltag beobachten und prompt waren dann auch welche schwanger danach, die vorher sehr lange überlegt hatten.

Als Highlight habe ich eine Tragetuch-Technik entwickelt für Frauen im Rollstuhl, wo sie halt das Kind im Tragetuch tragen und trotzdem noch fahren können. Das wird gut angenommen, weil man selbstständig sein möchte auch mit Kind. Und mit Kinderwagen, das geht einfach ganz schlecht ohne Hilfe und ist zusätzlich sehr anstrengend.

Jetzt planen wir gerade unser nächstes Live-Treffen im Januar. Diesmal kann ich es nicht mehr bei mir zu Hause stattfinden, weil es mittlerweile relativ viele Frauen sind und ich habe ja auch nicht so eine große Wohnung, da ja auch die Kinder alle mit dabei sind.“



„Spaziergang“

Foto: Brigitte Faber



„Mutter“

Wander-Fotoausstellung

„Lieber lebendig als normal“, 2000

von Cassandra Ruhm

Die Bewegung muss weiter gehen!



Silvia Giehle:

„Wir sind heute noch lange nicht so weit, dass wir uns zurücklehnen könnten und sagen: Die „Alten“ haben für unsere Rechte gekämpft und wir können das jetzt genießen. Schwerbehindert und seit 15 Jahren inkomplett querschnittgelähmt brauche ich rund um die Uhr Pflege bzw. Assistenz. Ich hab es selbst erlebt und es ist heute noch so, dass man um alles kämpfen muss. Man bekommt nichts geschenkt. Es ist noch lange nicht so weit, dass man sich zurücklehnen und sagen kann: Es ist selbstverständlich, die gleichen Rechte wie nicht behinderte Frauen zu haben. Meine berufliche Rehabilitation wurde nach langjährigem Rechtsstreit abgelehnt. Das Thema mit der mir vom Frauenarzt angetragenen Sterilisation habe ich schon durch. Es gibt so vieles, was für behinderte Frauen nicht selbstverständlich ist, auch heute noch. Es überhaupt nicht gut, dass das Erreichte als selbstverständlich angesehen wird. Wir müssen da dran bleiben und es muss noch ganz viel passieren.“

Doris Zimmer:

„Es gibt dieses chinesische Sprichwort: „Wer auf dem Fluss ist und zu rudern aufhört, bleibt nicht stehen, sondern treibt zurück.“

Andererseits finde ich das vollkommen richtig, dass die jungen Frauen, sowohl die Nichtbehinderten als auch die Krüppelfrauen, von dem profitieren können und auch sollen, was erreicht wurde. Deshalb haben wir das ja auch gemacht, das war ja auch unsere Intention. Wir leben ja nicht mehr ewig, aber es kommen immer wieder neue Frauen nach, die sollen immer weiter profitieren davon. Ich finde das vollkommen gut und toll und ich fühle mich bestätigt, wenn sie sagen: „Wir haben das ja gar nicht mehr so nötig“.



Wichtig ist jetzt, dass die Frauen den Punkt oder die Punkte finden, wo sie weiterkämpfen, weil sie nicht aufhören dürfen.“

Katharina Marks:

„Die Themen haben sich verändert. Es ist so, ihr habt in den 70er, 80er Jahren überhaupt gekämpft, dass ihr Frauen seid. Heute kämpfen die behinderten Frauen darum, als Models anerkannt zu werden. Es ist einfach, dass sich die Themenbereiche ändern. Und Mutterschaft: es wird immer noch gekämpft. Das hat sich nicht geändert und da kämpfen die jungen Frauen genauso wie die

alten. Sie kämpfen wahrscheinlich anders, weil wir das Frausein nicht mehr erkämpfen müssen, sondern viele wollen vielleicht Kinder haben und danach beruflich wieder einsteigen können, auch wenn sie zum Beispiel allein erziehend sind. Arbeitslosigkeit ist auch im Forum bei uns ein ganz großes Problem, weil die meisten kaum noch Arbeit haben, ob sie studiert haben oder nicht, das ist schon nicht mehr ausschlaggebend. Es ist einfach wirklich so, dass sich da die Bereiche komplett verändert haben im Vergleich zu früher, nicht dass wir nicht mehr kämpfen, das ist es nicht.“

Rosi Probst:

„Wir haben doch schon sehr viel erreicht. Ich denke, die junge Generation kann und muss und wird darauf aufbauen. Das heißt, in Zukunft werden sich die Themen in manch anderer Hinsicht stellen, mit anderen Nuancen und was auch immer, aber die können auf ein gutes Fundament, das wir alten geleistet haben, denke ich, ganz gut aufbauen. Und so gesehen finde ich es toll, wenn die jungen Leute irgendwann das aufnehmen und weiter nehmen, so dass wir alten uns zur Ruhe setzen können.“

**Katharina Marks:**

„Ich wollte noch dazu sagen, was vielleicht interessant ist, weil ihr ja gesagt habt, dass ihr früher so verbissen wart, bei dem Thema und dass sich alles so geändert hat. Bevor ich hierher gekommen bin, weil ich keine jungen Leute kenne,

die sich derart politisch engagieren und viele auch erst durch LeWu, weil ich auch immer zu euch verlinke, davon gehört haben. Diese Frauen haben gesagt, dass sie Dank euch sich diesem Thema nicht mehr widmen müssen und dass man euch in diesem Sinne ein Dankeschön dafür aussprechen kann.

Ich habe nämlich eine Umfrage gemacht per E-Mail, warum die Mädchen und jungen Frauen heute nicht mehr so aktiv sind wie damals. Und da kam wirklich das zurück, ein Dank an euch für eure Arbeit und dass man sich Dank eurem Engagement Reisen, Schönheit und all diese Sachen widmen kann. Barrierefreiheit ist heute, glaube ich mehr das Thema, auch im Ausland und solche Sachen...“



Wünsche an die Bewegung

Katharina Marks:

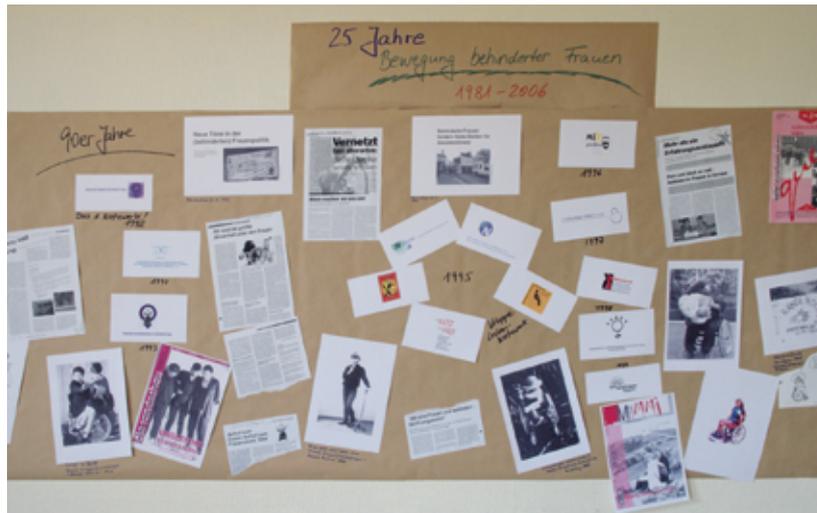
„Natürlich wünsche ich euch viel Erfolg und dass das so weitergeht und dass die Jungen und die Alten zusammen arbeiten können. Die, die jung sind und sich dafür engagieren, die werden das mit Herz tun oder sie werden es lassen. Aber das werdet ihr überall haben. Und ich hoffe natürlich, dass wir alle zusammenarbeiten.“

Christine Rothe:

„Ich wünsche der Bewegung weiter positive Ergebnisse in der Arbeit, die allen Frauen und Mädchen mit Behinderungen zugute kommen. Ich wünsche auch, dass der Blick noch freier wird für die Frauen aus der ehemaligen DDR, dass die Beziehungen noch intensiver gestaltet werden.“

Ulrike Jährig:

„Von meiner Seite zwei Sachen: Ich merke, dass mir persönlich die intensive Vernetzung immer weiter hilft. Sie existiert zwar, muss aber weiter gepflegt werden. Und das zweite, was ich mir wünsche, ist weniger Verbissenheit und mehr Lockerheit.“



Birgit Schopmans:

„Ich wünsche unserer Bewegung vor allen Dingen weiterhin viele aktive Frauen und auch viele Aktivitäten und auch viele Ideen. Wir leben von unserer Vielfältigkeit, müssen aber auch immer wieder darauf zu achten: Wie behinderungsübergreifend sind wir? Wie ist es zum Beispiel mit gehörlosen Frauen oder Frauen mit Lernschwierigkeiten? Und weiterhin wäre mir ganz wichtig, dass wir gucken, dass wir jüngere Frauen auch mit ins Boot zu kriegen. Und dass wir nicht vergessen, dass es noch ganz viele Diskriminierungen gibt, dass wir uns nicht durch subtile Geschichten oder Äußerlichkeiten ablenken lassen und denken, es ist ja jetzt alles schon erreicht.“

Gisela Hermes:

„Ich glaube, ein ganz wichtiges Thema ist die Frage: „Wie können junge und ältere Frauen zusammenarbeiten?“ Weil, irgendwann haben wir Älteren keine Lust mehr auf die politische Arbeit und wir haben Angst, dass danach gar nichts mehr kommt. Natürlich gibt es auch ein Generationenproblem. Aber junge Frauen werden neue Formen finden, sich zusammenzuschließen, denn die alten Formen des Widerstands sind zum Teil auch überholt. Ich wünsche mir, dass, wenn es notwendig wird, dass wir alle zusammen eine große Aktion machen und damit auch zeigen können, dass wir stark sind und dass wir was gemeinsam auf die Beine stellen.“

Theresia Degener:

„Ich wünsche mir vier Sachen: Ich wünsche mir zum einen, dass wir erkennen, dass wir schon viel, viel erreicht haben. Wir haben es geschafft, die eugenische Indikation abzuschaffen, den Vergewaltigungsparagrafen zu ändern, behinderte Frauen im Rehabilitationsrecht sichtbar zu machen und zwar so dass wir auch international eine Vorreiterrolle eingenommen haben, und vieles mehr. Ich wünsche mir, dass wir erkennen und nicht nur wir alten, sondern auch die jungen Frauen, dass wir auch viel Spaß gehabt haben in unseren 25 Jahren. Ich wünsche mir drittens, dass wir uns neu vernetzen, dass wir alten Frauen den jungen Frauen Platz machen dabei. Und als viertes konkretes Projekt wünsche ich mir, dass wir ein neues Buch schreiben und das könnten wir dann vielleicht nennen: „Geschlecht weiblich, besonderes Merkmal behindert“, als Ausdruck dafür, dass wir behinderte Frauen nun doch Geschlechtswesen und zwar Frauen geworden sind, und da sollten dann die alten und jungen behinderten Frauen gemeinsam schreiben.“



Auf die Dauer hilft nur Power – 25 Jahre Bewegung behinderter Frauen



Swantje Köbsell

Die Bewegung in der Bewegung

In der jungen Behindertenbewegung spielten Frauen bzw. die Frauenbewegung – v.a. der „Krüppelbewegung“ – scheinbar eine wichtige Rolle, wurden doch Frauengruppen gerne als Analogie zu den nichtbehinderten-freien Krüppelgruppen herangezogen: „Ähnlich wie Frauen sich in Frauengruppen zusammengeschlossen haben, um sich ihre Unterdrückung bewußter zu machen, sich gegenseitig zu stärken und sich gemeinsam gegen ihre Unterdrücker zu wehren, müßten wir es auch tun. Lernen wir von den Frauen, schließen wir uns in Gruppen ohne Nichtbehinderte zusammen!“ (Christian 1979, 8). Doch nicht nur die Orientierung an der Frauenbewegung ist für eine von Männern ins Leben gerufene Bewegung bemerkenswert, sondern auch die Tatsache, dass diesen Männern klar zu sein schien, dass sich das Leben von Männern und Frauen mit Behinderung unterscheidet. Auf der letzten Seite der ersten Ausgabe der Krüppelzeitung schreiben „Horst und Franz“: „Leider ist auch die doppelte Diskriminierung behinderter Frauen fast nicht berücksichtigt worden. Wir hoffen, daß sich welche finden, die mit uns Behinderten (sic!) im Redaktionskollektiv zusammenarbeiten und die Positionen behinderter Frauen vertreten werden.“ (1979, 52) Dieser Anspruch wurde jedoch nicht umgesetzt. Zwar meldete sich in der Ausgabe 2/1980 „Nati“ mit dem Artikel „Mit Puder und Crem' wird auch die Krüppelfrau schön“ (1980, 61 – 63) zu Wort, doch so richtig in Fahrt kamen die Frauen erst 1981 und das weitere Verhalten der Männer in der Bewegung lässt darauf schließen, dass der Wunsch, die „doppelte Diskriminierung“ behinderter Frauen berücksichtigen zu wollen, wohl nur ein Lippenbekenntnis war.

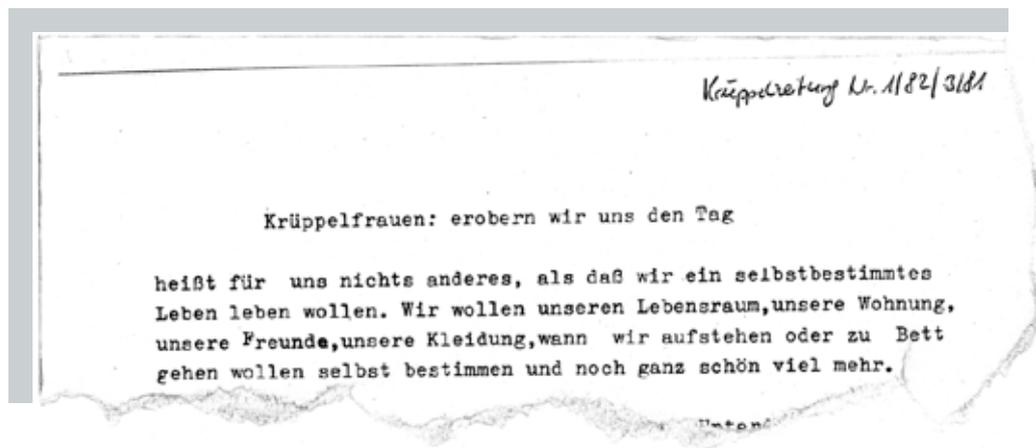
Frauen und Mädchen mit Behinderung waren in den Neunzehnhundertachtzigern unsichtbar. „Fachleute der Behinderten handeln uns ausschließlich geschlechtsneutral als 'die Behinderten' ab (...) und auch in der gängigen Frauenliteratur kommen wir kaum vor.“ (Ewinkel/ Hermes 1985, 7) Auch in der Behindertenbewegung wurde die Geschlechterfrage nicht gestellt sondern die nichtbehinderte Gesellschaft insofern reproduziert, als ihr männerzentriertes, heterosexistisches Weltbild unhinterfragt übernommen wurde.

Feministische bzw. frauenbewegte behinderte Frauen begannen bald, sich zunehmend mehr als Frauen mit Behinderung denn als „Behinderte“ zu begreifen. So war es naheliegend, Kontakte zur Frauenbewegung aufzunehmen. Dies stellte sich jedoch als nicht einfach heraus, denn in der auf nichtbehinderte, weiße Mittelschichtfrauen orientierten Frauenbewegung gab es gegenüber Behinderung die gleichen Berührungsängste wie im Rest der Bevölkerung (Waldschmidt u.a. 1983). Auch hier mussten die behinderten Frauen die Erfahrung machen, dass sie nicht als Frauen - und damit zu Frauensolidarität „berechtigt“ - angesehen wurden, sondern wieder einmal auf das Merkmal Behinderung reduziert wurden. Frauenbeauftragte fühlten (und fühlen) sich für uns und unsere Belange nicht zuständig - schließlich gibt es Behindertenbeauftragte. Entwürfe feministischer Antidiskriminierungsgesetze berücksichtigten die Bedürfnisse behinderter Frauen ebenfalls nicht; bei Nachfragen wurden auf das Schwerbehindertengesetz verwiesen, das schließlich „für uns“ gemacht worden sei. Viele Frauenprojekte waren nicht zugänglich und Frauenbuchläden führten kaum Literatur zu Weiblichkeit und Behinderung.

Swantje Köbsell: Was wir brauchen - Handbuch zur behindertengerechten Gestaltung von Frauenprojekten, bifos Schriftenreihe Nr. 6, 1996



Auf diesem Hintergrund gründeten frauenbewegte behinderte Frauen „Krüppelfrauengruppen“, in denen sie ihre speziellen Diskriminierungen analysieren wollten, um sie gemeinsam zu bekämpfen. Ein weiteres Anliegen war, die besondere Lebenssituation behinderter Frauen an die Öffentlichkeit zu bringen.



Diese Situation, die Jutta Rütter später einmal sehr treffend mit „Kein Ort – Nirgends“ beschreiben sollte (1993, S. 23ff), wurde auf dem Gesundheitstag 1981 in Hamburg erstmalig öffentlich zum Thema gemacht. Unter dem Titel: „Krüppelfrauen, erobern wir uns den Tag“ (Radtke 1982, 165) wurde dargestellt, dass behinderte Frauen zwei Ausgrenzungsmerkmale auf sich vereinen: weiblich und behindert sein, wobei jeweils eines dieser Merkmale dem Aufgehobensein in der jeweiligen Bewegung im Wege steht. Eine Teilnehmerin der Arbeitsgruppe beschrieb ihre Situation folgendermaßen: „Ich bin besonders an einem Zusammentreffen mit Krüppelfrauen interessiert, weil ich im Zuge meiner Erfahrungen in der gemischten (...) Krüppelgruppe gesehen habe, daß da die patriarchalen Strukturen fortgesetzt werden (...) ich betrachte Behindertsein quasi als Verschärfung des gesellschaftlich festgelegten und eingeschränkten Status Frau, denn wo wir als Frauen gegen Benachteiligung und Unterdrückung angehen könnten, ist es für uns Krüppelfrauen wesentlich schwieriger oder gar nicht möglich.“ (in: Radtke 1982, 167)

Beim Krüppeltribunal 1981, das seitens der Behindertenbewegung den Abschluss des „Jahres der Behinderter“ bildete, machten Frauen mit Behinderung ihre besondere Lebenssituation ebenfalls zum Thema und zeigten anhand der Bereiche Schönheitsideal, Gynäkologie, Paragraf 218 und Vergewaltigung auf, wie sich hier das Zusammenspiel von weiblichem Geschlecht und Behinderung zum Nachteil für behinderte Frauen auswirkt. „Hierbei ging es uns weniger um Wissenschaftlichkeit als um die Darstellung unserer Betroffenheit und Wut über die dreifache Diskriminierung, die wir als dem kapitalistischen Verwertungskampf Unterworfenen, als Frau und als Behinderte in der nichtbehinderten Männergesellschaft erfahren.“ (Daniels 1983, 98) Die Diskriminierung als „dem kapitalistischen Verwertungskampf Unterworfenen“ spielte in der weiteren Diskussion keine Rolle mehr.

1983 veröffentlichte Ulrike Schildmann die erste wissenschaftliche Arbeit zur Situation behinderter Frauen: „Lebensbedingungen behinderter Frauen. Aspekte ihrer gesellschaftlichen Unterdrückung“, mit der sie wissenschaftliches Neuland betrat. Mit ihrer Untersuchung wies sie nach, was die Frauen aus eigener Erfahrung wussten, nämlich dass „davon auszugehen ist, daß in patriarchalischen Gesellschaften aufgrund der Machtverhältnisse von Männern über Frauen sowohl Normalität und Abweichung von der Normalität als auch Behinderung für Frauen und Männer unterschiedliches Gewicht bekommen. Die gesellschaftliche Unterdrückung (Behinderung) des weiblichen Geschlechts in der patriarchalisch-kapitalistischen Gesellschaft führt bei denen, die von der ‚weiblichen Normalität‘ abweichen, zu einer Potenzierung der Behinderung“. (1983, 41)

War dies noch eine Untersuchung einer nichtbehinderten Wissenschaftlerin, brachten behinderte Frauen 1985 selbst ein Buch mit dem Titel „Geschlecht behindert – besonders Merkmal Frau. Ein Buch von behinderten Frauen“ (Ewinkel/Hermes) heraus. Trotz seines inzwischen beachtlichen

Alters ist es immer noch der Klassiker zum Thema, und der Titel hat schon zahllose Veranstaltungen zum Thema geziert - bringt er doch das zugrunde liegende Dilemma hervorragend auf den Punkt: „Wir Krüppelfrauen sind Frauen, die behindert sind, wir werden aber als Behinderte behandelt, die nebenbei weiblich sind.“ (ebd., 8) Das Buch geht den bereits im Rahmen des Krüppeltribunals angerissenen Themen vertieft nach und beschäftigt sich zusätzlich noch mit Mutterschaft, Sterilisation, Sozialisation, Ausbildung und Rehabilitation. Den Autorinnen war wichtig, ein Buch zu schreiben, „das nicht nur aus Erfahrungsberichten besteht, sondern auch Diskussionsansätze und -ergebnisse und verallgemeinerbare Schlüsse aufzeigt.“ (ebd., 7) Dies ist ihnen gelungen: Der im Buch behandelte Themenkatalog prägt die Diskussion zum Thema behinderte Frauen bis heute.

Das Recht auf Fortpflanzung

In einer Zeit, in der die Frauenbewegung proklamierte „Ob Kinder oder keine, entscheiden wir alleine“, um damit das Recht auf Abtreibung durchzusetzen, hatten behinderte Frauen ganz andere Probleme. Anfang der 1980er Jahre war gelebte Sexualität behinderter Menschen alles andere als eine Selbstverständlichkeit, wie der Buchtitel „Können, sollen, dürfen Behinderte heiraten“ illustriert (Kluge / Sparty 1977). Völlig unvorstellbar war die selbstbestimmte Entscheidung einer behinderten Frau für ein Kind. Dies zeigen zahlreiche Berichte von Frauen, die nicht nur von Ärzten, sondern auch von Freunden und Bekannten gedrängt wurden, bei eingetretener Schwangerschaft einen Abbruch vornehmen zu lassen. Das Austragen des Kindes erschien unvorstellbar, den Frauen wurde Egoismus und Verantwortungslosigkeit vorgeworfen, Hilfen für den Alltag mit einem Kind gab es nicht.

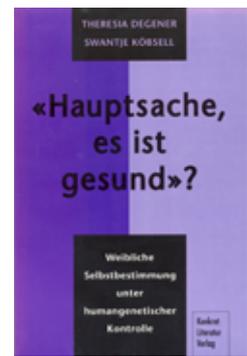
Da war es nur schlüssig, dass versucht wurde, das Übel gewissermaßen „an der Wurzel“ zu packen: mittels Sterilisation. Für nichtbehinderte Frauen „ohne erfüllten Kinderwunsch“ kaum zu bekommen, wurde sie behinderten Frauen geradezu aufgedrängt. Für diese diskriminierende Behandlung war in frauenbewegten Kreisen keine Solidarität zu bekommen, wie folgendes Beispiel zeigt: Auf den Bericht von einer solchen „angedienten“ Sterilisation reagierten die Teilnehmerinnen einer Diskussionsrunde mit „Na, das geht Ausländerfrauen doch genauso“ (Strahl/Waldschmidt 1983, 136) – und gingen zur Tagesordnung über.

Sterilisation hatte aber noch eine andere – historische – Dimension: die lange nicht aufgearbeitete Zwangssterilisation behinderter Menschen im Nationalsozialismus. Auf diesem Hintergrund war die in der BRD fortgesetzte Praxis, geistig behinderte Menschen, meist minderjährige Mädchen, ohne ihr Wissen und Zustimmung sterilisieren zu lassen, um so empörender. Frauen und Männer aus der Behindertenbewegung waren an der Aufdeckung dieser skandalösen Praxis beteiligt, wie auch an der im Anschluss an die Aufdeckung einsetzenden Diskussion um eine neue gesetzliche Regelung der Sterilisation, die seitens der Behindertenbewegung abgelehnt wurde. Die Regelung der Sterilisation sog. einwilligungsunfähiger Personen erfolgte dann im Rahmen des Betreuungsgesetzes. Zwar erschwerte das darin festgelegte Verfahren die Sterilisation gegenüber vorher, einen hundertprozentigen Schutz vor Eingriffen in die körperliche Unversehrtheit bietet dies Gesetz jedoch nicht und so wurde diese Regelung bereits im Vorfeld von der Behindertenbewegung kritisiert, die auch den Appell: „Kein neues Sterilisierungsgesetz in der Bundesrepublik“ unterstützte (Arbeitskreis 1987, 21f). Seit der Verabschiedung des Gesetzes wird jedoch „Sterilisation“ kaum noch thematisiert, obwohl das Problem – dass behinderte Menschen sich möglichst nicht fortpflanzen sollen – nach wie vor existiert und kritisch bewertet wird.



Gen- und Reproduktionstechnologien

Nach 1985 wurde es im Hinblick auf Veröffentlichungen zunächst recht ruhig. Die Gruppen vor Ort trafen sich jedoch weiter und mischten sich in frauenpolitische Diskussionen ein, indem sie z.B. an Frauenwochen u.ä. teilnahmen. Bestimmend in der Frauenbewegung der 70er und frühen 80er Jahre war der Kampf gegen den §218, eine Problematik, von der sich auch viele behinderte Frauen angesprochen fühlten - allerdings im Hinblick auf einen Teilbereich, der bezeichnenderweise von der Frauenbewegung gar nicht als problematisch wahrgenommen wurde: die sog. kindliche oder eugenische Indikation, die im Rahmen der Indikationsregelung mit eingeführt wurde und die Möglichkeit eröffnete, als behindert diagnostizierte Feten bis zur 22. SSW abzutreiben. Auf dem Hintergrund der Kritik behinderter Frauen am selektiven Charakter dieser Indikation und der damit unlösbar verbundenen Pränataldiagnostik entstanden Arbeitszusammenhänge mit Frauen innerhalb der Frauenbewegung, die ebenfalls eugenischen Tendenzen und den neuen Gen- und Reproduktionstechnologien gegenüber kritisch eingestellt waren. Die behinderten Frauen konfrontierten die nichtbehinderten Kritikerinnen mit dem Zusammenhang von Eugenik, humangenetischer Beratung und selektiver Abtreibung und setzten damit die Diskussion darüber, wie politisch das Private in dieser Hinsicht ist, in Gang (Bremer Krüppelfrauengruppe 1991, 272). Diese Diskussionen, die zum Teil höchst emotional geführt wurden, führten auf dem 1. bundesweiten Kongress „Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologie“ dazu, dass in die Abschlussresolution die Forderung der behinderten Frauen nach Schließung der humangenetischen Beratungsstellen aufgenommen wurde (Bradish/Feyerabend 1989, 282), wenn auch nur mit knapper Mehrheit. Das Thema der selektiven Abtreibung nach Pränataldiagnostik hat sein hohes Konfliktpotential behalten, da es sich um zwei letztendlich unvereinbare Positionen handelt: Die nichtbehinderten Frauen beharren darauf, dass selektive Abtreibung Teil ihres Selbstbestimmungsrechtes ist, die behinderten Frauen verurteilen diese Abtreibungen als behindertenfeindlich. Extreme, wie der 1989 in einem Konkret-Streitgespräch von Hannelore Witkofsky geforderte „Gebärzwang bei Krüppeln“ (Konkret-Streitgespräch 1989, 25) waren dabei die Ausnahme, eine kritische Grundhaltung haben sich die behinderten Frauen aber durch die Jahre bewahrt. Die Aussage „Wir meinen, dass es möglich ist, für das Recht von Frauen auf Abtreibung und gegen ein vermeintliches Recht auf ein nichtbehindertes Kind zu streiten“ (Degener/Köbsell 1992, 8) fasst diese Haltung zusammen.



Buch von Degener und Kösell zu Humangenetik

Die engagierten Frauen wurden zunehmend als Referentinnen für Veranstaltungen aus dem Themenspektrum Humangenetik/Eugenik angefragt, organisierten selbst Veranstaltungen und Seminare zu frauen- oder biopolitischen Fragestellungen und arbeiteten mit Fraueninitiativen vor Ort z.B. zum Thema Zugänglichkeit von Frauenorten zusammen (Bremer Krüppelfrauengruppe 1993, 124). In dieser arbeitsintensiven und dabei zunehmend kopflastigen Situation ging die Bremer Krüppelfrauengruppe 1988 einen neuen Weg. Aus einem Fotowochenende, an dem die Frauen sich statt wie sonst mit dem Kopf sinnlich-bildlich ihren Themen annähern wollten, entstand die Ausstellung „unbeschreiblich weiblich“, die Bewegungsgeschichte geschrieben hat, denn solche Bilder von behinderten Frauen hatte es noch nicht gegeben: frech, selbstbewusst, selbstironisch – und ein wenig gewagt.



„Sockenschuss“
Fotoausstellung „unbeschreiblich weiblich“, 1988
der Bremer Krüppelfrauengruppe und Renate Rochner

**Fotoausstellung
„unbeschreiblich weiblich“
der Bremer Krüppelfrauengruppe
und Renate Rochner
1988
- Eine Auswahl -**



„Tango zu dritt“



„Schwestern“



„Phantastisch spastisch“

Doppelte Diskriminierung

Trotz zunehmender „Sichtbarkeit“ hatte sich an der Grundproblematik wenig geändert. Die Frauenbewegung hatte sich behinderten Frauen kaum geöffnet und auch die Behindertenbewegung war hinsichtlich der Geschlechterfrage sehr resistent. Anfang der Neunziger kam es dann im Kontext der Diskussion um Antidiskriminierungs- bzw. Gleichstellungsgesetze zu einem heftigen „Geschlechterkampf“ in der Behindertenbewegung. Aufhänger war dabei der von den Frauen zur Kennzeichnung ihrer besonderen Situation verwendete Begriff der „doppelten Diskriminierung“. Insbesondere Franz Christoph, der offensichtlich vergessen hatte, dass er selbst 1979 den Begriff ins Gespräch gebracht hatte, griff die Frauen an. Er „entlarvte“ die Verwendung des Begriffes als Strategie, um „doppelte Anerkennung“ zu bekommen (Christoph 1993, 149) und fand, dass es dadurch zu einer „Wahrnehmungsverzerrung gegenüber Diskriminierung“ (ebd.) käme, eine Meinung mit der er nicht alleine stand. Alleine stand er allerdings mit der Schärfe und Polemik, mit der er seine Kritik formulierte. Es ärgerte ihn offensichtlich, dass die Frauen aus der Gruppe „der Behinderten“ ausscherten, sich mehr und mehr als Frauen begriffen und damit erfolgreich waren. „Ich gestehe, daß ich auf Formen der öffentlichen Auseinandersetzung behinderter Frauen sauer bin“ schrieb er 1993 (ebd., 151). Darüber hinaus wurde den Frauen vorgeworfen, dass sie mit ihren Aktivitäten die Bewegung spalten würden.

Es gab aber auch behinderte Frauen, die den Begriff der „doppelten Diskriminierung“ kritisierten, da er ein „Doppelopferetikett“ (Hanna 1995, 42) sei, das zu einer gespaltenen Wahrnehmung führe. Gabriele Hanna aus Berlin z.B. äußerte 1995 in der „randschau“ die Befürchtung, dass „die These und ihre Vermarktung die Kraft der Bewegung bremsen“ (ebd., 43), was ein impliziter Spaltungsvorwurf war. Ihre Gesamteinschätzung des Begriffes war: „Die These von der doppelten Diskriminierung behinderter Frauen und ihre Implikationen sind nicht geeignet, die Situation der behinderten Menschen zu verbessern, auch nicht die Lebenssituation der Mehrzahl der behinderten Frauen“. (ebd.)

In der gleichen Ausgabe der „randschau“ legte die Berliner Krüppelfrauengruppe den Gegenstandspunkt dar. Sie stellte die Bedeutung der doppelten Diskriminierung als „politische(m) Kampfbegriff“ (ebd., 42a) heraus, der die Möglichkeit bot „unsere Erfahrungen nicht nur abweichend von denen der nichtbehinderten Frauen zu beschreiben, sondern unsere Lebenssituation auch strukturell auf den Punkt zu bringen“ (ebd., 42b). Es handele sich dabei nicht wie unterstellt um eine schlichte Addierung von Diskriminierungen, vielmehr mache der Begriff „unterschiedliche Herrschaftsverhältnisse sichtbar (...), die auch für behinderte Männer und Frauen unterschiedliche Konsequenzen haben.“ (ebd.)

Trotz der kontroversen Diskussionen war der Begriff „zum ‘Markenzeichen’ geworden, mit dem sich viele behinderte Frauen identifizieren können. Deshalb ist es sinnvoll, ihn auch weiter zu verwenden“ stellte Gisela Hermes 1994 (3) fest und sprach damit vielen aus der Seele. Sie machte auch deutlich, dass es mehr Sinn mache, sich um Inhalte zu streiten, anstatt auf „Scheindiskussionen“ über Begriffe hereinzufallen (ebd., 4). In diesem Sinn wurde und wird der Begriff der doppelten Diskriminierung in der Diskussion um Themen behinderter Frauen weiter verwendet.

„Aufstand II“
Fotoausstellung „unbeschreiblich weiblich“, 1988
der Bremer Krüppelfrauengruppe und Renate Rochner



Vernetzung

Ebenfalls Anfang der Neunziger begannen sich behinderte Frauen in Netzwerken auf Länderebene zusammenzuschließen und in landespolitische Geschehen einzumischen. Am Rande der Europäischen Konferenz für behinderte Frauen in München 1996 wurde die Gründung eines Bundesnetzwerkes beschlossen, das 1998 offiziell unter dem Namen „Weibernetz e.V. - Bundesnetzwerk von FrauenLesben und Mädchen mit Beeinträchtigungen“ als Verein gegründet wurde. Der Name macht auf eine andere interne Diskussion aufmerksam: Auch in der Bewegung der behinderten Frauen war zunächst Heterosexualität die unhinterfragte Norm, so dass die „Krüppellesben“ auch hier um Anerkennung kämpfen mussten, als „Randfiguren, sowohl in der Krüppel-Szene als Lesben als auch in der Lesben-Szene als Krüppelfrauen.“ (Ruhm 1997, 25) Aus diesem Dilemma heraus gründeten sie 1997 ihr eigenes Krüppel-Lesben-Netzwerk (ebd.), um die Kontakt- und Austauschmöglichkeiten unter behinderten Lesben zu verbessern und deren Anliegen und Themen sowohl in Behinderten- wie Lesbenzusammenhängen einzubringen.



ohne Titel
Wander-Fotoausstellung
„Lieber lebendig als normal“, 2000
von Cassandra Ruhm

Wie oben bereits angeführt, spielte sich der „Geschlechterkampf“ Anfang der 1990er vor allem im Kontext der Diskussion und Antidiskriminierungs- bzw. Gleichstellungsgesetze ab. Dies hatte seinen Grund auch darin, dass der hier federführende „Arbeitskreis behinderter Juristen“ – der diesen Namen zu Recht trug, denn es saßen nur Männer drin - trotz aktiver Lobbyarbeit behinderter Frauen deren Anliegen hartnäckig ignorierte. Die selbstbewussten Versuche der Frauen, in die männliche Domäne „Recht“ eindringen zu wollen, spitzten den ohnehin schwelenden Konflikt noch zu.

Behinderte Frauen begannen, sich in die Diskussion um Gleichstellungsgesetze einzumischen. 1993 und 1994 organisierte das gerade gegründete Bildungs- und Forschungsinstitut zum selbstbestimmten Leben Behinderter (bifos) je eine Tagung zum Thema „Die Forderungen behinderter Frauen an Gleichstellungsgesetze für Behinderte“ (Hermes 1994, 2), aus denen ein umfangreicher Forderungskatalog hervorging (ebd., 93ff), der in die Gleichstellungsdebatte eingebracht wurde.

Viele dieser Forderungen haben inzwischen Eingang in Gesetze gefunden: Sowohl das Behindertengesetz als auch die Landesgleichstellungsgesetze und auch das SGB IX sehen die Berücksichtigung der besonderen Belange behinderter Frauen vor. Und: die Frauen erstritten sich ihren Platz im genannten Arbeitskreis, der konsequent in „Forum behinderte Juristinnen und Juristen“ umbenannt wurde.



Postkarte von Tanja Muster, Aktivistin und Künstlerin

Sexualisierte Gewalt

In den späten 80er Jahren entwickelte sich ein neuer gemeinsamer Arbeitsbereich behinderter und nichtbehinderter Frauen in der Frauenbewegung: Sexuelle Ausbeutung von Frauen und Mädchen mit Behinderung. Dieses Thema war lange ein „Tabu im Tabu“ gewesen, was sich u.a. dadurch erklärt, dass es immer noch weitverbreitet war und ist, behinderte Mädchen und Frauen als sexuelle Neutren zu betrachten, obwohl sich längst die Erkenntnis durchgesetzt hatte, dass es bei sexueller Ausbeutung nicht um Schönheit und sexuelle Attraktivität, sondern an erster Stelle um männliche Macht gegenüber angenommener weiblicher Schwäche geht. Nachdem über das „Tabu im Tabu“ mehr und mehr gesprochen wurde, war auch schnell das erschreckende Ausmaß, in dem behinderte Mädchen und Frauen von sexualisierter Gewalt betroffen sind, deutlich - und die Tatsache, dass es für sie kaum Unterstützungs- und Hilfsangebote gab. Es gab zwar bereits ein weit gespanntes Netz von Frauenhäusern, Notrufen für vergewaltigte Frauen und Beratungsstellen gegen sexuellen Missbrauch, die aus der Frauenbewegung entstanden waren und qua Anspruch für alle von sexueller Gewalt betroffenen Frauen in schwesterlicher Solidarität da sein wollten. Nur waren und sind behinderte Frauen oft von dieser Solidarität ausgenommen: Frauenhäuser lehnen behinderte Frauen ab (denen dann oft nichts anderes bleibt, als statt dessen in ein Heim zu gehen, wo sie mit großer Wahrscheinlichkeit wieder Gewalt erfahren werden und evtl. nie mehr herauskommen), Notrufe fühlen sich mit der Doppelproblematik von sexueller Gewalt und Behinderung überfordert und nach geeigneten Therapieangeboten muss frau lange suchen.





Selbstverteidigung
Lydia La Rivière-Zijdel
Aktivistin und SV-Lehrerin



Die Offenlegung dieses Missstandes vor allem durch engagierte behinderte Frauen, hat inzwischen u.a. zum Angebot zahlreicher Seminare u.ä. zur Selbstbehauptung und Selbstverteidigung für behinderte Frauen geführt, deren Finanzierung mittlerweile – unter bestimmten Bedingungen – im Rahmen des SGB IX möglich ist. Ein weiterer Erfolg der Hartnäckigkeit, mit der sich behinderte Frauen für ihre Belange einsetzten und einsetzen, ist die Änderung des Sexualstrafrechts von 2004 (Kobinet vom 06.01.2004), mit der die Bestrafung der Täter verschärft und damit indirekt der Schutz behinderter Menschen vor sexueller Gewalt verbessert wurde.



Selbstverteidigung
Lydia La Rivière-Zijdel
Aktivistin und SV-Lehrerin

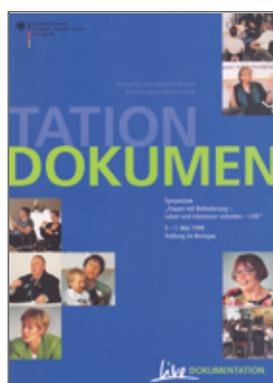
Nicht nur aber auch im Zusammenhang mit dieser Diskussion stand die Forderung nach dem Recht auf Frauenpflege, d.h. das Recht behinderter Frauen auf von Frauen erbrachte Pflege bzw.

Assistenz zur Reduzierung der Gefahr sexueller Übergriffe. Diese seit vielen Jahren vorgebrachte Forderung ist jedoch noch nicht umgesetzt worden: behinderte Frauen können sich in Einrichtungen und ambulanten Diensten zwar eine weibliche Assistenz- /Pflegekraft wünschen; einen Rechtsanspruch darauf haben sie nicht.

Die zahlreichen Aktivitäten behinderter Frauen – die sich übrigens noch lange nach dem Verschwinden der „Krüppelgruppen“ „Krüppelfrauen“ nannten – wurden zunehmend auch von offiziellen Stellen wahr- und ernstgenommen. Dies führte u.a. zur Förderung zahlreicher Projekte durch das Bundesministerium für Frauen, Senioren, Familie und Jugend (BMFSFJ), die mit dazu beitrugen, dass die Belange behinderter Frauen Eingang in Gesetzesvorhaben fanden. Einige Beispiele:

- 1996 wurde die Studie: „LIVE. Leben und Interessen vertreten – Frauen mit Behinderung“ in Auftrag gegeben, die 1999 ihren Abschlussbericht vorlegte. Ihm ist zu entnehmen, dass sich seit der ersten Untersuchung von Ulrike Schildmann zwar durchaus Dinge verändert haben, viele aber nicht – wie die Tatsache, dass behinderte Frauen auf dem Arbeitsmarkt das Schlusslicht bilden.
- Im Anschluss an die Studie förderte das BMFSFJ von 1999 bis 2002 die „Bundesorganisationsstelle behinderte Frauen“. Hier wurde u.a. eine Untersuchung über die Anforderungen behinderter Frauen an Assistenz durchgeführt, wie auch eine Umfrage bei Anbietern/ Trainerinnen von Selbstverteidigungs- und Selbstbehauptungskursen für Frauen und Mädchen mit Behinderung, mit der ein erstes Anforderungsprofil an solche Maßnahmen erstellt wurde. Angegliedert war ein Rechtsprojekt, das Rechtsbereiche, in denen behinderte Frauen benachteiligt werden, beschreiben sollte. Hier wurde u.a. die Expertise. „Besondere Bedürfnisse‘ behinderter Frauen im Sinne des § 1 Satz 2 SGB IX - Selbstbestimmung, Teilhabe am Arbeitsleben, Elternschaft“ erstellt.
- Zum Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen 2003 ließ das Ministerium die Informationsbroschüre für behinderte Mädchen und Frauen „Einmischen – Mitmischen“ erstellen, hieran waren Aktive aus der Bewegung behinderter Frauen maßgeblich beteiligt.

Seit 2003 führt das Weibernetz das vom Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend geförderte Projekt „Politische Interessenvertretung behinderter Frauen“ durch. Ziel dieses Projektes ist sicher zu stellen, dass die im SGB IX und im Behindertengleichstellungsgesetz vorgesehenen Beteiligungsrechte für behinderte Frauen auch umgesetzt werden. Darüber hinaus vertritt das Weibernetz die Interessen behinderter Frauen im Deutschen Behindertenrat, in Gremien der Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation, in der Arbeitsgruppe Frauen in der beruflichen Rehabilitation des Bundesministeriums für Gesundheit und soziale Sicherung, im Repro Kult Frauenforum Fortpflanzungsmedizin, im Deutschen Frauenrat und weiteren Gremien. Und auch in der Diskussion um die Etablierung der Disability Studies in Deutschland sind behinderte Frauen die treibende Kraft.



Dokumentation der LIVE-Tagung 1999



Einmischen Mitmischen 2003



Informationszeitschrift der bundesorganisationsstelle behinderte frauen, 2000



Informationszeitschrift des Weibernetz Projekt, 2003

Also alles bestens? Können wir uns entspannt zurücklehnen, weil wir erreicht haben was wir wollten? Aus verschiedenen Gründen geht das leider nicht, denn Gesetze alleine verändern nicht zwangsläufig Lebenssituationen. Die LIVE-Studie stellte fest „Frauen mit Behinderung sind selbstbewusster geworden“ (2000, 294), um fortzufahren „und müssen noch selbstbewusster werden“, also energischer für ihre Rechte eintreten.

Trotz allem, was behinderte Frauen in den letzten 25 Jahren erreicht haben ist an Zurücklehnen nicht zu denken. Aktuelle Beispiele zeigen, dass es immer noch nicht selbstverständlich ist, dass an behinderte Frauen gedacht wird, sondern es vielmehr nach wie vor deren Hartnäckigkeit und langen Atems bedarf, wie sich gerade auf internationaler Ebene in der Diskussion um die Aufnahme der Interessen behinderter Frauen in die UN-Konvention für Behinderte gezeigt hat. Aber auch vor Ort merkt frau immer wieder, wie dick die Bretter sind, die gebohrt werden müssen: Eine kürzliche Anfrage bei der Zentralstelle für die Gleichstellung der Frau in Bremen mit der Bitte um Unterstützung bei der Sicherstellung barrierefreier gynäkologischer Versorgung wurde – als wären die letzten 25 Jahre nicht gewesen - mit „Dafür gibt es doch den Behindertenbeauftragten“ beantwortet. So bleibt für die Zukunft wichtig, dass behinderte Frauen die Vertretung Ihrer Interessen nicht einfach „ihren“ Organisationen überlassen, sondern sich nach wie vor aktiv einmischen – vor Ort, bundesweit und international.



„Grund genug um laut zu werden“
Wander-Fotoausstellung „schrei“, 1999
von Cassandra Ruhm

Literatur

Berliner Krüppelfrauengruppe (1995): weiblich nicht nebenbei
In: die randschau 1/1995, S. 42a – 42b

Bradish, Paula; Feyerabend, Erika; Winkler, Ute (1989): Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologien.
Beiträge vom 2. bundesweiten Kongress Frankfurt, 28.-30.10.1988; Frauenoffensive: München

Bremer Krüppelfrauengruppe (1991): Trau, schau, wem..

In: Frauen gegen den § 218, bundesweite Koordination (Hg.): Vorsicht „Lebensschützer“! Die Macht der organisierten Abtreibungsgegner, Konkret Literatur Verlag: Hamburg, S. 227 -231

Bremer Krüppelfrauen (1993): Gedanken zur Fotoausstellung „Unbeschreiblich weiblich“

In: Barwig, Gerlinde; Busch, Christiane (Hg): „Unbeschreiblich weiblich!?“ Frauen unterwegs zu einem selbstbewußten Leben mit Behinderung, AG SPAK: München

- Christian (1979): Rehabilitation – Integration – Partnerschaft
In: Krüppelzeitung 1/1979, S. 6 - 8
- Christoph, Franz (1993): Pädagogische Betroffenheit
In: Mürner, Christan; Schriber, Susanne: Selbstkritik der Sonderpädagogik? Stellvertretung und Selbstbestimmung, Edition SZH: Luzern, S. 137 – 153
- Daniels, Susanne, von; Degener, Theresia u.a. (Hrsg.) (1983): Krüppeltribunal
Menschenrechtsverletzungen im Sozialstaat, Pahl-Rugenstein: Köln
- Degener, Theresia; Köbsell, Swantje (1992): „Hauptsache, es ist gesund“?! Weibliche Selbstbestimmung unter humangenetischer Kontrolle
konkret Literatur Verlag: Hamburg
- Eiermann, Nicole; Häußler, Monika; Helfferich, Cornelia (2000): LIVE, Leben und Interessen vertreten – Frauen mit Behinderung: Lebenssituation, Bedarfslagen und Interessenvertretung von Frauen mit Körper- und Sinnesbehinderungen, Kohlhammer, Köln
- Ewinkel, Carola; Hermes, Gisela u.a. (Hrsg.) (1985): Geschlecht: behindert – Besonderes Merkmal: Frau.
Ein Buch von behinderten Frauen, AG SPAK: München
- Hanna, Gabriele (1995): Über Gebrauch und Mißbrauch der These von der doppelten Diskriminierung behinderter Frauen,
In: die randschau 1/1995, 42 - 43
- Hermes, Gisela (Hg.) (1994): Mit Recht verschieden sein. Forderungen behinderter Frauen an Gleichstellungsgesetze, bifos Eigenverlag: Kassel
- Horst und Franz (1979): Nachtrag
In: Krüppelzeitung 1/1979, S. 52
- Kobinet-Nachrichten vom 06.01.2004: Verschärfung des Sexualstrafrechtes beschlossen
http://127.0.0.1:4664/cache?event_id=2801&schema_id=1&q=Sexualstrafrecht&s=N1eChqvqV6VDVkgDgFqMVMs9Zgo, 14.06.2004
- Köbsell, Swantje; Strahl, Monika (1986): Humangenetik – die „saubere Eugenik“ auf Krankenschein
In: die randschau 3/1986, S. 3 -11
- Konkret-Streitgespräch (1989): Wie weit reicht das Selbstbestimmungsrecht der Frau?
In: die randschau 2+3 1989, S. 23 -30
- Nati (1980): Mit Puder und Crem' wird auch die Krüppelfrau schön
In: Krüppelzeitung 2/1980, S. 61 - 63
- Radtko, Nati (1982): Krüppelfrauen, erobern wir den Tag!
In: In: Wunder, Michael; Sierck, Udo (Hrsg): Sie nennen es Fürsorge. Behinderte zwischen Vernichtung und Widerstand, Verlagsgesellschaft Gesundheit: Berlin, S.165 - 170
- Rütter, Jutta (1993): Kein Ort – Nirgends. Behinderte Frauen zwischen Behinderten- und Frauenbewegung
In: Barwig, Gerlinde; Busch, Christiane (Hg.): „Unbeschreiblich weiblich!?“ Frauen unterwegs zu einem selbstbewußten Leben mit Behinderung, AG SPAK: München, S. 23 – 31
- Ruhm, Cassandra: Krüppel-Lesben-Netzwerk
In: die randschau 4/1997, S. 25
- Schildmann Ulrike (1983): Lebensbedingungen behinderter Frauen. Aspekte ihrer gesellschaftlichen Unterdrückung, focus: Gießen
- Strahl, Monika; Waldschmidt, Anne (1983): Wir mischen und ein – Krüppelfrauen auf der Bremer Frauenwoche
In: Verein Frauen lernen gemeinsam e.V. (Hg.): Dokumentation der 1. Bremer Frauenwoche, Roter Funke: Bremen
- Waldschmidt, Anne u.a. (1983): Wir mischen uns ein – Krüppelfrauen auf der Bremer Frauenwoche
In: Verein „Frauen lernen gemeinsam“ e.V. und die Dokumentationsgruppe der 1. Bremer Frauenwoche, Eigenverlag: Bremen, S. 133 - 137

Fotoausstellung
„Geschlecht: Behindert, Merkmal: Frau“
des BiBeZ
1992:
- Eine Auswahl -



„Schmutziges Wochenende I -
Leben ist auch eine Alternative“



„Die schönen Beine von Dolores“



„Jacke wie Hose“

DDR-Geschichte: Frauen mit Behinderung ¹



Angelika Weirauch, *Lebendiger Leben e. V.*

Heute wird die DDR von vielen (mindestens in unserem Dresdner Umfeld) eher rosig und positiv gesehen als kritisch. Wenn ich solche teilweise euphorischen Beiträge höre, dann frage ich mich manchmal, wozu wir 1989 auf die Straße gegangen sind. Nun: wirklich nicht für eine „Wende“ – aber doch für viele notwendige Verbesserungen in der DDR. Der Alltag von Frauen mit Behinderungen war ein Bereich, der viele Verbesserungen auf allen Ebenen nötig hatte und in dem einerseits besonders viel geändert wurde und andererseits immer noch besonders viel Bedarf besteht.

Es gab staatlicherseits (und gibt traditionell) schreckliches Vokabular, frauenfeindlich bzw. – vergessend (Industriekaufmann, Ingenieur und Lehrer waren die Frauen und viele Frauen (!) pochen da heute noch drauf. Ebenso ignorant oder vergessend/verdrängend zu den Themen, die Menschen mit einer Behinderung betreffen: („Versehrte“, „Invaliden“, „halbe Kräfte“). Die Sprach-Zensurliste (der Bevölkerung unbekannt aber für alle Veröffentlichungen existent) verbot Vokabeln wie „geistig behindert“, „psychisch krank“, „Suicid“, „Alkoholiker“ u.v.m. Ein Land, welches sich Probleme nicht eingesteht und nicht einmal benennt, kann auch nichts zu seiner Behebung tun, bzw. nichts über Lösungsansätze veröffentlichen. Es gab kaum Fachliteratur. 1988 die erste geheime Konferenz mit stellvertretendem Sozialminister in den Züssower Anstalten über die öffentliche Verwendung von Begriffen wie „geistig behindert“ (das wäre damals ein Fortschritt gewesen gegen Idioten, Imbizille und Debile, nicht ein Rückschritt, wie wir es heute empfinden!). Übrigens gibt es in Dresden noch immer einen Versehrtensportverband: die sind stolz auf ihren Namen und auf ihre Organisation und keinen Änderungsbedarf sehen, sich nicht diskriminiert fühlen dadurch...

Es gab kein Wissen in der Bevölkerung über den gesamten Themenkreis Menschen mit Behinderung. 1985 ca. gab es einen ersten Film, in dem ein Rollifahrer mitspielt, ein im Vietnamkrieg verletzter amerikanischer Soldat (Coming home). Wir wären im Osten nie auf die Idee gekommen von „Krüppelbewegung“ zu sprechen, da dieses Wort bis heute im alltäglichen Sprachgebrauch in alter Bedeutung noch nicht völlig abgeschafft ist! Es würde eher keinen aufrütteln! Wobei es vielleicht in den westlichen Bundesländern 1981 auch keinen auferüttelt hat, oder?

Das Ziel DDR-staatlicher Fürsorge für Menschen mit Behinderungen klang gut, bezog sich aber fast ausschließlich auf den Lebensbereich Arbeit: „Die Rehabilitation in der sozialistischen Gesellschaft ist ein System staatlicher, sozial-ökonomischer, medizinischer, beruflicher, pädagogischer, psychologischer und anderer Maßnahmen, die über die Prophylaxe eines vorübergehenden oder dauernden Verlustes der Arbeitsfähigkeit zu einer wirksamen und frühzeitigen Wiedereingliederung von Geschädigten in die Gesellschaft und zu einer gesellschaftlich nützlichen Arbeit führen.“ (Petzold 1986, 6)²

Die „Beschädigtenausweise“ waren ziemlich differenziert, die Prozente oder Grade gingen in Einerschritten voran und erfassten auch Behinderungen, welche nicht sofort zu einer stärkeren Funktionseinschränkung führten. (Keine Ahnung, ob auch psychische Erkrankungen bedacht wurden!) Die Vergünstigungen waren für alle 4 Ausweisklassen steuerliche sowie die „bevorzugte Abfertigung bei allen öffentlichen Dienststellen und Verwaltungen“ und Benutzung der reservierten Zugabteile oder Plätze in Verkehrsmitteln. Für die Ausweisklassen 2-4 gab es eine Fahrpreisermäßigung in öff. Verkehrsmitteln und in der Klasse 4 (als Schwerstbeschädigte/r) die Mitnahme eines kostenfreien Begleiters (entsprechend unserem B oder H).

Menschen mit körperlichen Behinderungen

Ein Schritt zur Verbesserung der Situation Körperbehinderter war regional der in Dresden erschienene „Ratgeber für geschädigte Bürger in der Stadt Dresden“ des Rates der Stadt von 1988. Er umfasste 87 Seiten mit Bildern (eines rollstuhlnutzenden Mannes) und Stadtplanauszügen, war aber in der Bevölkerung nicht bekannt. Die Größe der Auflage lässt sich leider nicht ermitteln, ich denke zwischen 100 und 300 Exemplare (Papierknappheit!).

Vorwort und Benutzungshinweise dieser Broschüre vermitteln ein Bild von Sprachgebrauch und Denken von Verantwortungsträgern in der DDR. Der Inhalt sollte der „Beratung für alle Geschädigtengruppen“ dienen. In diesem Zusammenhang fällt jedoch positiv das sonst in der DDR ungebrauchliche Wort „Barrierefreiheit“ auf. Die Objekte wurden in den Rollstuhlführer aufgenommen, wenn sie sich „für die selbständige Nutzung durch Rollstuhlfahrer eignen, bzw. dort, wo durch Hilfeleistungen des Personals günstige Teilnahmebedingungen geschaffen werden können ...“. Die Hilfe durch fremde Personen wurde der Selbständigkeit völlig gleichgestellt. Der Nutzer der Broschüre wird auf die Notwendigkeit „telefonischer Voranmeldungen hingewiesen. Zu bedenken ist dabei, dass 1988 nicht einmal 5% der Bevölkerung über ein privates Telefon verfügten und die Postämter/ Telefonzellen nicht barrierefrei waren. Die Liste der selbständigen Lebensmöglichkeiten blieb kurz. Es werden auch Objekte erfasst, welche „nur teilweise für Rollstuhlfahrer allein, ohne Hilfe zugänglich“ (Ratgeber für geschädigte Bürger der Stadt Dresden 1988, 2) sind, oder „... bedingt zugänglich [sind], eine oder mehrere Stufen bzw. andere Einschränkungen [haben]... Besuch [ist] an besondere Maßnahmen gebunden“. Förmlich eine Entschuldigung für diese sehr wenigen wirklich zugänglichen Gebäude folgt auf S. 37: „Diese Barrieren, die zum Teil objektiv im historischen Prozess entstanden sind, befinden sich in der Mehrzahl an Objekten und Anlagen mit langer Nutzungsdauer und geringem Verschleiß. Die Notwendigkeit des Abbaues dieser Barrieren ist ein Erfordernis, das sich aus den Bedürfnissen und Rechten geschädigter Bürger ableitet und in den letzten Jahren durch die gewachsene soziale Sicherheit der Geschädigten und der damit verbundenen Erhöhung ihrer Mobilität immer dringender wurde. ... Die Vielzahl der Barrieren kann nur schrittweise ... und nur in ausgewählten Gebieten und Objekten abgebaut werden. ... In den nächsten Jahren geht es um eine sinnvolle Erweiterung dieser Zonen und die Erhöhung der Anzahl der Objekte, die für Rollstuhlfahrer zugänglich sind.“

Nicht zugänglich waren meist die kleinen Läden: Fleischer, Bäcker, Blumengeschäfte... Wartete eine sichtlich körperbehinderte Frau vor diesen Läden, wurde sie bevorzugt bedient, draußen natürlich, vor den neidischen Augen der ganzen Warteschlange. In den Schlangen in Kaufhallen musste der oder die Körperbehinderte vier Personen abwarten und war danach bevorzugt dran. Auch in Ausstellungen, Gaststätten oder beim Erwerb von Theaterkarten wurde er/ sie bevorzugt bedient, bekam manchmal sogar etwas von den Mangelwaren... In den Kaufhallen standen übrigens Stühle für alte und behinderte Menschen, welche nicht stehen konnten...

„Die Versorgung mit Heil- und Hilfsmitteln kann gemäß § 22 der Verordnung zur Sozialpflichtversicherung der Arbeiter und Angestellten vom 17.11.77 ... und der dazu vom FDGB-Bundesvorstand beschlossenen Richtlinien erfolgen. Die Versorgung ist mit Ausnahme orthopädischer Schuhe kostenlos. Die Verwaltung der Sozialversicherung bleibt Eigentümer für einen Teil der Hilfsmittel und es besteht Rückgabepflicht, wenn sie nicht mehr benötigt werden.“ (ebd. S. 24) Der FDGB (Gewerkschaft!) war zuständig für „handbetriebene Krankenfahrzeuge [Rollstühle], motorisierte Versehrtenfahrzeuge (Duo) [offener, planenüberspannter, zweisitziger Zweitaktmotorgetriebener PKW mit einer Leistung von ... PS und einer Geschwindigkeitsbegrenzung von 30 km/h; Hervorhebungen: A.W.], Elektrofaltwagen, Versehrten-PKW“. (ebd. 24) [Diskriminierend! Sofort nach der Wende von den Straßen verschwunden.]

Durch diesen Sprachgebrauch, die Zuordnung von Menschen mit einer Behinderung zu den Kranken oder Versehrten und die extrem auffälligen Fahrzeuge „Duo“, die natürlich erst nach langen Wartezeiten geliefert werden konnten, schloss man diese aus der Gesellschaft aus. „Ein begrenzter Teil von Ersatzteilen ist bei der Verwaltung der Sozialversicherung zu haben. „... Wegen der Unzugänglichkeit der Objekte der Verwaltung der Sozialversicherung wenden sich Roll-

stuhlfahrer schriftlich oder telefonisch an diese Dienststellen.“ (ebd. 25) Die Wege zum Erreichen waren immer lang und schwer, obwohl die Gesetze Leistungen für Menschen mit Behinderung vorsahen. Es gab Ausnahmegenehmigungen zur Straßenverkehrsordnung „Parken auf Kurzzeitplätzen über die festgelegte Zeit hinaus und zum Befahren gesperrter Straßen, die für Versorgungsfahrzeuge freigegeben sind.“ (ebd. 27) Der „Medizinische Dienst des Verkehrswesens der DDR“ prüfte „Bürger, deren Fahrtauglichkeit durch physische und psychische Schädigungen beeinträchtigt ist...“ (ebd. 27) Bei Bedarf konnten Sonderstellplätze für PKW eingerichtet werden. Ein Problem war, das fast alle Vergünstigungen Kann-Bestimmungen waren, welche von vielen Kommissionen bewilligt werden mussten. Auf eine bevorzugte Versorgung mit einem normalen PKW - evtl. zum Zwecke des Umbaus - hatte man nur einmal im Leben einen Anspruch. (vgl. ebd. 30) Einen Antrag stellen konnten Menschen mit Behinderung auch auf bevorzugte Reparatur des eigenen PKW: wenn sie einen Beschädigtenausweis der Stufe III oder IV vorweisen konnten und die Nutzungsnotwendigkeit für Ausbildung, Beruf oder gesellschaftliche Tätigkeit in der Zulassung eingetragen war. Das konnte die Werkstatt-Wartezeit durchaus von 50 auf 4-6 Wochen verkürzen. Wer einen Zuschuss zum Kauf des PKW erhalten hatte, kann auch einen Zuschuss zur Reparatur erhalten. Eine Befreiung von der KfZ-Steuer war auf Antrag möglich.



Für Menschen mit einer Gehbehinderung ohne PKW (was eher die Regel war) und RollstuhlnutzerInnen stand in der Stadt Dresden (damals ½ Million Einwohner) ein Rollstuhltaxi in Form eines Kleinbusses B 1000 zur Verfügung. Rechtzeitige Vorbestellung - telefonisch oder persönlich - war notwendig. Dafür war der Fahrpreis reduziert und die Taxianfahrt kostenfrei. Die Begleitperson wurde unentgeltlich befördert. Noch schwieriger war die Nutzung des Zuges. „Die Anlagen der Deutschen Reichsbahn ... sind nur bedingt für Rollstuhlfahrer nutzbar. Obwohl bei der Beförderung von Reisenden im Rollstuhl technische und personelle Probleme entstehen, sind die Angehörigen der Deutschen Reichsbahn bestrebt, die Reise im Rollstuhl zu ermöglichen...“ (ebd. 33) Im Klartext bedeutete das oft die Fahrt im Gepäckwaggon, da die Türbreiten der üblichen Wagentypen zu klein waren. Von der Benutzung der Toilette musste gänzlich abgesehen werden. „Die Anmeldung erfolgt etwa drei Wochen vor dem beabsichtigten Reisetag mit folgenden Angaben: Typ des Rollstuhls/ Abmessungen (Länge, Breite über alles und Gewicht)/ Abreisedatum/ Zielbahnhof/ Kann der Rollstuhl nicht verlassen werden, dann ist auch das Körpergewicht anzugeben. Die rechtzeitige Anmeldung sichert Informationen über: Günstigste Zugverbindung/ Platzzuweisung/ Anwesenheit von Helfern auf dem Abgangs- und Zielbahnhof.“ (ebd. 33 f.)

Da Haushalt-Reparaturbetriebe nahezu nie berollbar waren, gab es ein ausgebautes Netz an Hauskundendiensten für Gerätereparatur, Wäsche, Kosmetik und Fußpflege. Nicht einfach war hier die Bestellung - meist ohne Telefon. Die Reparatur von Hörgeräten erfolgte prinzipiell durch Einsendung auf dem Postweg.

„Durch die sozialistischen Handelsbetriebe wird schwerstgehbehinderten Bürgern jede mögliche Unterstützung beim Einkauf gegeben. Durch den VE EHB (HO) Industriewaren wird für Schwer- und Schwerstgeschädigte in allen Verkaufseinrichtungen auf Wunsch ein entsprechendes Bestellsystem durchgeführt. Alle Wünsche von Rollstuhlfahrern werden, soweit es sich in den volkseigenen Gaststätten realisieren lässt, mit der entsprechenden Sorgfalt behandelt, um das Verweilen in den Einrichtungen zu ermöglichen.“ (ebd. 57) Das war eine übersichtliche Aufgabe, da es in der ganzen Stadt nur fünf barrierefreie Gaststätten und zwei ebensolche Hotels gab, wie den folgenden Seiten zu entnehmen ist. Immerhin gab es sieben Kaufhallen und ein Warenhaus, welche selbständig erreichbar waren - sofern die eigene Wohnung es war und ein PKW vorhanden oder das Taxi drei Wochen zuvor angemeldet war. Besser bestellt war es in Dresden mit

Geldinstituten (6 zugängliche – es gab noch keine Geldautomaten), Reisebüros (2 zugängliche) und Kirchen (10 zugängliche).

Drei Dresdner Theater und die Oper konnten berollt werden, jedoch hatte keines davon eine Behindertentoilette. (ebd. 74 ff.) Hingegen war nur ein Freibad und keine weitere Sportstätte barrierefrei. Für diese Art Freizeitbeschäftigung wurde der „Versehrte“ auf die unterschiedlichen Sportarten des Verbandes für „Versehrtensport“ hingewiesen. Unter den aufgezählten Sportarten finden sich acht für Hörgeschädigte (einschließlich „Volkssport“); Kegeln für Sehgeschädigte; Sitzball, Tischtennis, Kegeln und Schwimmen für Körperbehinderte sowie die „Körper- und Gehschule“ und „Querschnittsgelähmtensport“ ohne nähere Bezeichnung, was dort angeboten wird. (ebd. 84 f.) Weitere Freizeit- oder Urlaubsangebote gab es nicht – außer im Raum der Kirchen. Diese profitierten von einer gesetzlichen Regelung: diese besagte, dass freiwillige Helfer für soziale Aktionen - nicht nur für Kinderferienlager – drei Wochen pro Jahr aus ihren Betrieben frei gestellt wurden bei weiterlaufendem Gehalt, um z.B. bei sog „Rüstzeiten“, also Freizeiten für Menschen mit körperlichen oder geistigen Behinderungen mitzuarbeiten. Das hielt die Kosten für solche Ferienaufenthalte so niedrig, dass sie für jede und jeden erschwinglich waren (keine Personalkosten für den Veranstalter). Allerdings bedeutet das auch, dass sich immer ungelerntes und mitunter sogar ungeeignetes Personal um die Menschen im Urlaub kümmerte. Die Rüstzeiten waren trotzdem ein Gewinn für Menschen, die sonst nur selten ihre Wohnung oder ihr Heim verlassen konnten. Das Beneidetste aber war etwas anderes: die Westreisen. Wer Rentner war (egal ob nun Alters- oder Invalidenrentner) durfte reisen, so er oder sie Geld hatte und Verwandte die ihn/ sie empfangen. Das war ein Gesprächsthema ohne Ende: von den materiellen Erfahrungen, den geschmuggelten Warenhausprospekten bis zu ersten Rauschmittelerfahrungen. Nie habe ich erlebt, dass die Weitgereisten andere Erfahrungen als die genannten mitgebracht hätten, also zum Beispiel von einer anderen als der gewohnten Behandlung in der Öffentlichkeit...

Besonders gravierende Unterschiede gab es im reha-technischen Bereich: Rollstühle waren Eisenmonster, die sich weder von der Nutzerin selbst noch von schwächeren Verwandten (z.B. Kindern) bewegen ließen. Lifter, Rollator, Toilettensitzerhöhung, genormte und sichere Griffe in Toiletten, das alles war nicht bekannt. (Die Beratungsstelle in Meißen in der ich arbeitete hütete als Schatz einen geschmuggelten, damals schon 10 Jahre alten Meyra-Katalog um Betroffenen einmal zeigen zu können, was es weltweit so alles gibt – falls sie Westkontakte haben...) DDR-Rollstühle passten nicht in DDR-Trabi, nur in einen Wartburg, was den Transport erschwerte, denn wer hatte schon einen...



Ein besonders schlimmes Kapitel war die Heimunterbringung von jüngeren, körperbehinderten Menschen. Heute hört man öfter darüber, das alle Körperbehinderten einen Beruf lernen und ausüben konnten, was teilweise auch stimmt: es gibt zahlreiche ältere Körperbehinderte, die immer gearbeitet haben und nach der Wende sofort arbeitslos wurden und dies bis heute geblieben sind. Daran erinnern sich noch viele unserer Vereinsfrauen gern. Besonders wichtig war einigen der gute und nicht diskriminierende Umgang der KollegInnen mit ihnen. Sie gingen im Kollektiv gleichberechtigt auf, selbst wenn sie evtl. eine „niedere“ Arbeit verrichteten aufgrund

ihrer Möglichkeiten. Selbst wenn sie aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig in die Rente ausschieden, war das ehemalige Kollektiv oder „der Betrieb“ ihnen noch eine Hilfe: Beziehungen = Vitamin B. Das mag natürlich für verschiedene Menschen verschieden ausgesehen haben, nicht jedeR war/ist so beziehungs-fähig/ -willig. In großen Betrieben gab es „Bearbeiter für soziale Fragen“, welche einer Mitarbeiterin u.U. Ämterwege abnahmen oder andere Dienstleistungen anboten (den Betriebshandwerker aktivieren für nötige Haushalthilfen z.B.).

Zu der gerühmten Möglichkeit zu arbeiten ist aber ein Beispiel aus der Literatur nachzutragen: „Ich hätte direkt beim Zeitungsverlag in der Setzerei arbeiten müssen. Die Kollegen waren auch sehr nett zu mir, und es wurde ein Versuch unternommen: Um zum Arbeitsplatz zu gelangen, musste eine Treppe überwunden werden, die steil war. Man hätte mich jeden Tag hoch- und hinunter tragen müssen. Hinzu kamen noch andere Dinge, wie z.B. die Benutzung der Toilette.“ Wurden von staatlichen Stellen solche Versuche zur Integration ins Arbeitsleben unternommen, so bestand natürlich keine Wahl- und danach keine Wechselmöglichkeit mehr in der Arbeit, „man“ musste dankbar sein, dass es möglich gemacht worden war! Die Arbeitnehmerin oder Arbeitssuchende war das Objekt staatlicher Planung und Bemühung, also alles andere als ein selbstbewusst handelndes und frei entscheidendes Subjekt.

Es gab also gar nicht selten jenen anderen Fall, wo eine Behinderung als zu schwer erachtet wurde für das Berufsleben und keine Ausbildung stattfand. Das bedeutete dann Familienpflege oder Heim. Und Heim hieß: Altersheim, als 18-jährigeR unter 80- und 90-jährigen Pflegefällen, ohne Anleitung zum Lernen, ohne Beschäftigung, oft ohne Physio- oder Ergotherapie... Die Folge war schwerster Hospitalismus, die einzigen Möglichkeiten da rauszukommen (da es keinen Wohnraum gab) waren Heirat oder Kind kriegen, wie uns eine Mitfrau schildert. Beides schwer zu erreichen, denn die Heime waren nicht alle so barrierefrei, dass ein schwerstbehinderter junger Mensch da allein hätte an die Luft rollen gekonnt. Es war auch nicht so viel Personal da, das täglich aus dem Bett geholt werden konnte... Wenn die Familie es nicht leisten konnte oder wollte, war auch nach einem guten Schulabschluss dann Abbau angesagt – in jeder Hinsicht. Der Staat übernahm die Heimunterbringung und zahlte in solchen Fällen eine Rente ab 18. Lebensjahr, auch wenn bis dahin keine Rentenbeiträge eingezahlt worden waren (keine „Wartezeit“). Das sind die Frauen, die heute Bestandsschutz an sog. „Invalidenrente“ haben – ca. in Höhe der Sozialhilfe. Im Buch von Petzold wird ein Besuch im in Erfurt damals neu erbauten Pflegeheim für junge Körperbehinderte geschildert: „Das Zimmer, eine Mischung aus Krankenhaus- und Wohnzimmer, wirkt klein und beengt, obwohl es einen Balkon ... hat und durch die breite Glastür viel Licht hereinfällt. Daran sind wohl die großen, wuchtigen Betten schuld, die alles andere im Raum erdrücken. W. bemerkt meine Blicke und sagt bedauernd: Ja, es ist schade, ... aber die Pflegekräfte im Heim sind der Ansicht, dass andere Betten für uns, als voll pflegebedürftige Behinderte, nicht ausreichen würden. ... das müsste sich doch geschmackvoller machen lassen.“ (Petzold 1986, 70) „Aber um ein Mädchen kennenzulernen, auch wenn es sich um ein behindertes Mädchen handelt, das ebenfalls im Heim wohnt, müsste er schon die Möglichkeit haben, mit diesem Mädchen einmal allein zu sein. [Er teilt sein Zimmer mit einem schwerhörigen alten Herrn, der das Zimmer aber offensichtlich allein verlassen kann. Damit war er in diesem neuen Heim privilegiert, dass er das Zimmer nicht mit 5 oder 7 anderen teilen musste!] Und genau da liegt das Problem für viele andere junge Behinderte, die in einem Heim wohnen.“

Das Elend der so unterschiedlichen Nutzung der Pflegeheime war der Bevölkerung aber nicht bekannt, diese „Fälle“ erlebte man nur in der (kirchlichen) Sozialarbeit – staatliche gab es nicht. Natürlich gab es staatlicherseits Menschen, welche solche Arbeit taten, aber sie hatten keine spezielle Ausbildung dafür: Sozialfürsorgerinnen waren Frauen, welche Krankenschwester gelernt hatten und aus familiären Gründen keinen Schichtdienst machen konnten und den (weil ohne Schichten) viel schlechter bezahlten Job in der Dispenserbetreuung übernahmen. Für sie war es eher ein ungeliebter beruflicher Abstieg, der nach der Kinderphase wieder vorüber war. Diese Stellen gab es für Krebsnachsorge, Rheuma, Suchtbetreuung und in zwei/drei anderen Zweigen des Gesundheitswesens.

In den staatlichen Rehabilitationszentren, in denen die Berufsausbildung für junge Menschen mit Körperbehinderung stattfand und den zugehörigen Internaten, gab es keine sozialen Fachkräfte außer Ärzten und Lehrern. Internatsleiter und Praxisausbilder hatten keine Ahnung von den Bedürfnissen der dort Untergebrachten.

„Rehabilitationskommissionen sind ehrenamtliche Kommissionen, welche die zuständigen staatlichen Organe beraten und Vorschläge auf dem Gebiet der Rehabilitation unterbreiten.“ (Rolliführer Dresden: 2 von 7 befanden sich in barrierefreien Gebäuden!) Dies war somit keine fachkundige Beratung für behinderten Menschen, sondern die Beratung der Staatsorgane, welche durch medizinische und psychologische Laien ausgeführt wurden. Welche Schwierigkeiten, Diskriminierungen und wie viel Unverständnis das für die Einzelnen mit sich brachte, lässt sich nur erahnen. Dort erfolgte auch die Zuweisung von Kindern mit einer Behinderung in eine der „Sonderschulen für Geschädigte“ Das Leben dort war mit einem Internatsaufenthalt zwingend verbunden, da selbst in der eigenen Stadt für Fahrten nicht gesorgt werden konnte (es sei denn von den Eltern).



Menschen mit sog. geistigen Behinderungen

Wie alle Menschen mit Behinderungen waren auch die sog. „geistig behinderten“ ein „Fall“ für die Medizin. Es gab kaum Literatur für Eltern und Betreuer. 1982 erschien ein erstes Buch: „Das Kind mit Down-Syndrom“ – herausgegeben von drei Ärzten aus rein medizinischer Sicht, aber in der 2. Auflage von 1987 immerhin mit einem Anhang über wichtige Gesetze für die Familien mit einem behinderten Kind. Auch hier: keine Auflageziffer! Sie muss sehr gering gewesen sein. Das Buch ist uns erst nach der „Wende“ bekannt geworden. Bekannter war die Belletristik aus den 80er Jahren: Gerda Jun „Kinder, die anders sind“ oder „Die Last, die Du nicht trägst“ von Roswitha Geppert, einer Mutter eines geistig behinderten Sohnes oder der Bildband vom Dichter Franz Fühmann über ein kirchliches Heim: „Was für eine Insel in was für einem Meer.“

Die meisten Menschen mit geistigen Behinderungen lebten in ihren Familien, oft überbehütet. Für die Eltern gab es keinerlei (erzieherische/persönliche) Anleitung oder Hilfe, nur materielle Unterstützung, indem die Wochenarbeitszeit der Mutter von 43,75 auf 40 Stunden bei vollem Gehalt/Lohn verkürzt werden konnte. Außerdem gab es einen Platz für das Kind in einer Hilfsschule oder die bevorzugte Bedienung mit einer Wohnung und evt. einem Wohnungszuschuss. Bevorzugt zu sein hieß aber immer noch jahrelange Wartezeit.

Nur für sehr wenige gab es Plätze in kirchlichen Heimen (meist außerhalb, für Dresden in der Lausitz: Großhennersdorf, Großschweidnitz, Kleinwachau), staatlichen allgemeinen Pflegeheimen unter alten Menschen (Wartezeit bis 10 Jahre!) oder zur Arbeit in Werkstätten für Behinderte (15 Plätze in Dresden 1985!). Auch in den Heimen war die Situation mehr als schlecht mit Sälen mit Doppelstockbetten usw. Der staatliche festgesetzte Mindestanspruch auf 8 m² Lebensraum pro Person konnte auch in den „besseren“ der Heime nicht gewährleistet werden (in Lobethal waren es z.B. 4 m²).

Eine Ausbildung als Mitarbeiterin in solchen Einrichtungen gab es nur im kirchlichen Fachschulbereich „HEP“, 2x20 Ausbildungsplätze pro Jahr für Sachsen und Thüringen zusammen (in Kleinwachau). In den Heimen gab es keine Differenzierung (Kleinwachau war eigentlich für Epileptiker, hier wohnten jedoch auch geistig Behinderte). Es gab kaum therapeutische Förderung – schon aus Personalnotstand.

Lernbehinderte waren fast alle in Arbeit, oft in „normalen“ Betrieben als HilfsarbeiterInnen: Telefone putzen, Seife in den Toiletten auffüllen, Höfe kehren, Botendienst, Poststelle... Man nannte sie öffentlich „Rehabilitanden“ oder „Halbe Kräfte“. Innerhalb der Kirche wurden für sie Sommer-Freizeiten angeboten und betreut.

Fragen die uns heute beschäftigen wurden nicht öffentlich diskutiert, z.B. die Sexualität und der Kinderwunsch von Frauen mit Lernbehinderungen. Sterilisationen waren gesetzlich möglich aber selten (in Abgrenzung vom 3. Reich). im Buch „Das Kind mit Down-Syndrom“ steht lapidar zu diesem Thema: „Unser Wissen über die Sexualität der Patienten ... ist lückenhaft. ... Der Jugendliche und Mann [ist] nicht zeugungsfähig, die Jugendliche und Frau kann Kinder gebären. Die sich daraus ergebenden Probleme beschäftigen die Eltern schon sehr früh. Die allgemeine Tendenz ist, Kinderlosigkeit anzustreben.“ (Steinbicker/Gedschold/Göhler 1987, 48) „Ganz wichtig ist, dass von Kindheit an Barrieren geschaffen werden, die der spätere Erwachsene verinnerlicht hat. Man könnte dem Kind beibringen, daß es nicht lesen und schreiben kann, daß es später nicht heiraten und kein Baby bekommen kann, weil es ja nicht kochen, dem Kind nichts zu essen geben könne usw.“ (ebd. 49). „Die Überwertigkeit des Sexuellen wird nur dort beobachtet, wo keine befriedigende produktive Arbeit, keine angemessene Gestaltung der Freizeit und des Lebensraumes möglich ist.“ (ebd. 50) [Die DDR „löste“ alle sozialen Probleme mit Arbeit!]

Menschen mit psychischen Behinderungen

Die staatlichen Betriebe (es gab fast nur staatliche) mussten eine bestimmte Zahl Menschen mit Behinderungen oder sozial auffällige Menschen einstellen, auch Alkoholiker, Haftentlassene und Menschen von anderen Randgruppen. Die Toleranz diesen Menschen gegenüber war leider oft gering, man froh und spottete, wenn sie wieder einmal nicht da waren, sie waren ein mitlaufender Haushaltsposten, von dem (anders natürlich als bei Sinnesbehinderten) oft genug kein Arbeitsergebnis erwartet wurde.

Außerhalb des Arbeitslebens spielten Menschen mit psychischen Behinderungen keine Rolle, waren einfach unbekannt: eben wunderlich oder verdreht. Die übliche Meinung der Bevölkerung war „die gehören in die Anstalt“. Offene Wohn- und Betreuungsformen waren nicht bekannt. Ebenfalls gab es die viel zu wenigen Werkstattplätze nur für Menschen mit geistiger Behinderung, nicht aber für psychisch auffällige Menschen.

In den geschlossenen Abteilungen der Psychiatrien herrschte noch der Geist des 19. Jahrhunderts. In Arnsdorf bei Dresden: zum Teil 30-Mann-Säle (Bett-Nachttisch im Wechsel), Waschsäle, keine Intimsphäre, rohe Ziegelwände soweit die Hände reichen, nur oben verputzt, Gitter vor den Fenstern. Keine Besuchserlaubnis über Wochen und Monate. E-Schocks, grausige Alkoholentziehungen und andere Behandlungen, die eigentlich Misshandlungen sind. Fixierungen mit Riemen oder Spritzen. Oft lebenslange, haftähnliche Unterbringung.

Menschen mit Sinnesbehinderungen

Es gab eine Anzahl Vergünstigungen für Frauen und Männer mit einer Behinderung, die von den jetzigen Regelungen in Deutschland abweichen. Beispielsweise erhielten blinde Menschen ein hohes Blindengeld (fast ein zweites Gehalt) und zahlten andererseits im Arbeitsleben keine Sozialversicherungsbeiträge ein. Das führt heute dazu, dass blinden Menschen trotz zahlreicher Arbeitsjahre nun keine Rente zusteht: sie konnten trotz guter materieller Versorgung nicht einzahlen. Der Einigungsvertrag hat - weil in der großen Eile bei Beitrittseuphorie erstellt - solche speziellen Randgruppen der Gesellschaft vergessen. Als Nachbesserung durften blinde Frauen und Männer - wenn sie konnten und Arbeit hatten - bis zum 65. Lebensjahr arbeiten um ihr „Rentenkonto“ aufzubessern, ehe die Altersgrenze für Frauen sowieso auf 65 Jahre hochgesetzt wurde. So wurden die Vorteile bzw. Nachteilsausgleiche des letzten Regimes zu Nachteilen heute.

Auch erste Signalampeln für Sehbehinderte wurden in der DDR entwickelt, sieben Ampeln kamen an den Hauptkreuzungen Dresdens zum Einsatz. Es wurde aber viel zu wenig publik gemacht, kaum jemand wusste das, auch Sehbehinderte nicht unbedingt.

Der Gehörlosen- und Schwerhörigenverband bot in seinem Kulturhaus drei Arbeitsgruppen (Foto, Handarbeiten, Wandern), Jugendarbeit und einen Kraftfahrerzirkel an. Hingegen bot der Blinden- und Sehschwachenverband nur die (erbärmlich ausgestattete) Vertriebsstelle für Blindenhilfsmittel und den Zugang zur Deutschen Zentralbibliothek für Blinde in Leipzig. Diese war und ist eine großartige Einrichtung, in der schon immer viele Sehbehinderte arbeiteten, in welcher ein besonderes Klima herrschte und in der umgehend auf Wünsche des Klientels reagiert wird. Erste Atlanten und Nachschlagewerke wurden im Bastelverfahren hergestellt, von guten Schauspielern wurde Literatur auf Spulentonbänder und später auf Kassetten eingelesen. All diese Einrichtungen waren staatlich gefördert und festgelegt. Eigeninitiative der Betroffenen war weder gewünscht noch möglich.

Zusammenfassung

Aus den Interviews, Gruppenbefragungen an einer Berufsfachschule und den Erzählungen einzelner Betroffener in dem Buch von Petzold (Petzold 1986) werden Problemkreise sichtbar, die uns auch heute in einem gänzlich anderen System noch bekannt vorkommen und uns von unseren Frauen in der Beratung immer wieder geschildert werden:

1. Offene Diskriminierung: „Bei uns werden drei Gruppen von Menschen mit ‚du‘ angesprochen: Kinder, sowjetische Soldaten und schließlich die Behinderten.“
2. Indiskretion beim Beauftragen fremder Menschen mit Dienstleistungen aufgrund fehlender Barrierefreiheit
3. Fehlende Barrierefreiheit
4. Ausschlusshandlungen aus Scham: „Einige Rollstuhlfahrer sagten mir, dass sie mitunter Schwierigkeiten haben, in Gaststätten ... mit dem Rollstuhl eingelassen zu werden. Besonders in sogenannten vornehmen Restaurants sehe man sie nicht gerne.“ „Mich hat sogar schon einmal ein Gesunder nach der Uhrzeit gefragt. ... diese Kleinigkeit [war] ein beglückendes Erlebnis für mich.“ (ebd. 56)
5. Vorurteile/ Abwertung durch die Meinung anderer/ unbedachte Sprache
6. Ständige moralische Wertungen und Besserwisserei
7. Vereinsamung
8. Abwertung durch die Vermutung geistig behindert zu sein/ Aufwertung durch Technik: „Beim Einkaufen zum Beispiel sprachen fast alle nur mit meiner Mutter, ich bekam höchstens einen mitleidigen Blick ab. Seit vier Jahren habe ich nun einen elektrischen Rollstuhl, mit dem ich allein fahren kann. Da hat sich das geändert. Mir kommt es vor, als habe die moderne Technik ... mich gleich mit aufgewertet.“

1) Der Artikel basiert neben den Literaturangaben auf Erfahrungen von Frauen mit Behinderung, die in der DDR gelebt haben und heute im Verein „Lebendiger Leben“ e.V. in Dresden engagiert sind.

2) zitiert wird die IX. Konferenz der Gesundheitsminister der sozialistischen Länder in Prag vom 21.-24.11.1967 in Petzold 1986

Literatur:

Fühmann, Franz: Was für eine Insel in was für einem Meer. Leben mit geistig Behinderten. Mit Fotografien von Dietmar Riemann, Hinstorff, Rostock 1985

Geppert, Roswitha: Die Last, die Du nicht trägst, Mitteldeutscher Verlag 1978

Jun, Gerda: Kinder, die anders sind, VEB Verlag Volk und Gesundheit Berlin 1984

Petzold, Heinz-Joachim: Aufeinander zugehen. – Gespräche mit Behinderten, Verlag Volk und Gesundheit, Berlin 1986

Ratgeber für geschädigte Bürger der Stadt Dresden, Dresden 1988

Steinbicker, Volker/ Gedschold, Jürgen/ Göhler, Irene: Das Kind mit Down Syndrom. Ein Ratgeber für Eltern und Erzieher im Verlag Volk und Gesundheit Berlin 1987

Chronologie der Bewegung behinderter Frauen in Deutschland

Wichtige Meilensteine

- 1981 Gesundheitstag Hamburg: „Krüppelfrauen erobern wir uns den Tag“
Krüppeltribunal
- ab 1982 Gründung erster Krüppelfrauengruppen
- 1983 erste wissenschaftliche Arbeit zur Situation behinderter Frauen: Schildmann, Ulrike: Lebensbedingungen behinderter Frauen. Aspekte ihrer gesellschaftlichen Unterdrückung
- 1985 erstes Buch von behinderten Frauen für behinderte Frauen: Ewinkel/Hermes u.a. (Hrsg): Geschlecht: behindert - besonderes Merkmal: Frau
- 1988 erste Fotoausstellung: „unbeschreiblich weiblich“ der Bremer Krüppelfrauengruppe
- 1992 Gründung des ersten Netzwerks: Hessisches Netzwerk behinderter Frauen
Gründung BiBeZ - Ganzheitliches Bildungs- und Beratungszentrum zur Förderung und Integration behinderter/chronisch erkrankter Frauen und Mädchen e.V. in Heidelberg
Fotoausstellung „Geschlecht: Behindert, Merkmal: Frau“ des BiBeZ
- 1993 Gründung Hessisches Koordinationsbüro für behinderte Frauen
- 1995 Gründung Netzwerk Frauen und Mädchen mit Behinderung NRW
Gründung Netzwerkbüro Frauen und Mädchen mit Behinderung und chronischer Erkrankung NRW
Gründung Netzwerk behinderter Frauen Berlin e.V.
Gründung Netzwerk behinderter Frauen Niedersachsen
Gründung Hamburger Netzwerk Mädchen und Frauen mit Behinderung
Gründung Krüppellesbennetzwerk
- 1996 Gründung mixed pickles - Vernetzungs- und Koordinationsbüro, Verein für Mädchen und Frauen mit und ohne Behinderung in Schleswig-Holstein e.V.
Erste Europäische Tagung behinderter Frauen
- 1997 Gründung „Lebendiger leben!“ e.V. Verein zur Förderung selbstbestimmten Lebens von Frauen und Mädchen mit Behinderungen in Sachsen
- 1998 Gründung Weibernetz e.V. – Bundesnetzwerk von FrauenLesben und Mädchen mit Beeinträchtigungen
Gründung KOBRA - Koordinations- und Beratungsstelle für behinderte Frauen in Rheinland-Pfalz
- 1999 Gründung Netzwerk von und für Frauen und Mädchen mit Behinderungen in Bayern
- 2003 Gründung Brandenburger Netzwerk für Frauen mit Behinderung (inzwischen leider wieder aufgelöst)
Gründung des landesweiten integrativen Netzwerks für Frauen und Mädchen mit Behinderung und/oder chronischen Erkrankungen in Baden-Württemberg - Liane



Adressen der Netzwerke und Koordinierungsstellen behinderter Frauen

Bundesweit

Weibernetz e.V.
Bundesnetzwerk von FrauenLesben und Mädchen mit Beeinträchtigung
Kölnische Str. 99
34119 Kassel
Tel.: 0561/72 885-85, Fax: 0561/72 885-53
e-mail: info@weibernetz.de
www.weibernetz.de

Landesweit

„Lebendiger leben!“ e.V. – Verein zur Förderung selbstbestimmten Lebens von Frauen und Mädchen mit Behinderungen in Sachsen
Turner Weg 6
1097 Dresden
Tel. und Fax: 0351/8 99 62 04
e-mail: Lebendiger_leben@web.de
www.lebendiger-leben-ev.de

Netzwerk behinderter Frauen Berlin e.V.
Leinestr. 51
12049 Berlin
Tel. und Fax 030/ 61 70 91 67
e-mail: netzfrau-berlin@freenet.de
www.netzwerk-behinderter-frauen-berlin.de

Hamburger Netzwerk „Mädchen und FrauenLesben mit Behinderung“
c/o ForUM
Hogenbergkamp 18
22119 Hamburg
Tel.: 040/21 98 72 – 11, Fax: 040/21 98 72 – 15
e-mail: frauen-netzwerk@verein-forum.de

mixed pickles e.V.
Vernetzungs- und Koordinationsbüro
Verein für Mädchen und Frauen mit und ohne Behinderung in Schleswig-Holstein e.V.
Schwartauer Allee 10
23554 Lübeck
Tel.: 0451/7 02 16-40, Fax: 0451/7 02 16-42
e-mail: info@mixedpickles-ev.de
www.mixedpickles-ev.de

Niedersächsisches Netzwerk behinderter Frauen
c/o Büro des Behindertenbeauftragten
Postfach 141
30001 Hannover
Tel.: 0511/120-40006, Fax: 0511/120-4290
e-mail: ilona.fedorczuk@mfas.niedersachsen.de

Hessisches Koordinationsbüro für behinderte Frauen und
Hessisches Netzwerk behinderter Frauen
Kölnische Str. 99
34119 Kassel
Tel.: 0561/72 885-22, Fax: 0561/72 885-29
e-mail: hkbf@fab-kassel.de und hessisches_netzwerk@fab-kassel.de
www.fab-kassel.de/hkbf/hkbf.html und www.fab-kassel.de/hessisches/netzwerk.html

Netzwerk Frauen und Mädchen mit Behinderung NRW und
NetzwerkBüro Frauen und Mädchen mit Behinderung und chronischer Erkrankung NRW
Neubrückenstr. 12-14
48143 Münster
Tel.: 0251/51 91 38, Fax: 0251/51 90 51
e-mail: info@netzwerk-nrw.de
www.netzwerk-nrw.de

KOBRA – Koordinierungs- und Beratungsstelle für Frauen mit Behinderungen in Rheinland-Pfalz
Rheinstr. 43-45
55116 Mainz
Tel.: 06131/1 46 74-3, Fax: 06131/1 46 74-440
und
Moselweisser Str. 21
56073 Koblenz
Tel.: 0261/5796151, Fax: 0261/5796152
e-mail: KOBRA@zsl-mainz.de oder KOBRA@zsl-Koblenz.de
www.zsl-mainz.de/kobra.html

LIANE – Landesweites integratives autonomes Netzwerk für Frauen und Mädchen mit
Behinderung und/oder chronischen Erkrankungen in Baden-Württemberg
Unter der Steige 7
69245 Bammental
Fax: 06223/97 39 704
e-Mail: info@liane-bawue.de
www.liane-bawue.de

BiBeZ e.V. Ganzheitliches Bildungs- und Beratungszentrum zur Förderung und Integration
behinderter/chronisch kranker Frauen und Mädchen e.V.
Alte Eppelheimer Str. 38-40
69115 Heidelberg
Tel.: 06221/60 09 08 und 06221/58 67 79, Fax: 06221/58 67 78
e-mail: bibez@gmx.org
www.bibez.de

netzwerkfrauen-bayern
Netzwerk von und für Frauen mit Behinderung
c/o LAGH
Orleansplatz 3
81667 München
Tel.: 089/45 99 24 27, Fax: 089/45 99 24 28
e-mail: info@netzwerkfrauen-bayern.de
www.netzwerkfrauen-bayern.de

Zu den Autorinnen



Theresia Degener, Jg. 1961 ist Professorin für Recht, Verwaltung und Organisation an der Evangelischen Fachhochschule RWL in Bochum. Sie ist verheiratet und Mutter von zwei Söhnen im Alter von fünf und zehn Jahren. Sie wurde ohne Arme geboren.



Gisela Hermes ist seit den achtziger Jahren in der politischen Behindertenbewegung aktiv. Sie war Mitbegründerin der Bewegung behinderter Frauen, arbeitete mehrere Jahre im Rahmen des bifos e.V. in Projekten von und für Frauen mit Behinderung, führte verschiedene Studien.



Ulrike Jährig ist seit vielen Jahren in der Bewegung für ein selbstbestimmtes Leben behinderter Menschen aktiv. Sie hat das Zentrum für selbstbestimmtes Leben behinderter Menschen in Mainz mit aufgebaut und ist dort seit 1996 als Mitarbeiterin tätig. Seit 1998 arbeitet sie im Projekt KOBRA („Koordinations- und Beratungsstelle für behinderte Frauen in Rheinland-Pfalz“).



Swantje Köbsell, Jahrgang 1958, seit 1980 in der Behindertenbewegung aktiv, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Uni Bremen, zahlreiche Veröffentlichungen zu Behinderung und Geschlecht.



Katharina Marks, 16.09.1981 geboren, allein erziehende Mutter im Rollstuhl einer dreijährigen Tochter. Wohnhaft in Hamburg, absolviert dort ein Studium im psychologischen/heilpraktischen Bereich. Initiatorin von LeWu, aktiv im Vorstand eines Behindertenbeirats, Mitfrau im Weibernetz, sowie Mitglied beim bbe e.V. und verschiedenen Arbeitskreisen, u.a. „Frau und Gesundheit“.



Christine Rothe ist 64 Jahre alt und lebt seit 1969 mit Rheuma. Im Oktober 1997 war sie Mitgründerin des Vereins „Lebendiger leben!“ in Dresden, ein Verein zur Förderung selbstbestimmten Lebens von Frauen und Mädchen mit Behinderungen in Sachsen.



Birgit Schopmans, geb. 1965, ist im Rheinland aufgewachsen und lebt in-zwischen mit ihrem Partner und ihrer neunjährigen Tochter Hannah in Kassel. Sie ist von Geburt an sehbehindert, inzwischen erblindet und ist seit über 20 Jahren in der Behinderten- und Frauenbewegung sowie der Selbsthilfe behinderter Frauen tätig. Sie hat das Hessische Netzwerk behinderter Frauen mitgegründet und war von 1994-2000 (mit einem Jahr Unterbrechung wegen Elternzeit), Leiterin des Hessischen Koordinationsbüros für behinderte Frauen. Derzeit arbeitet sie beim Verein zur Förderung der Autonomie Behinderter- fab e.V. in der Beratung für Menschen mit Behinderungen im Sinne des Peer-Counseling-Prinzips.



Angelika Weirauch, geb. 1961, Dipl.-Soz. arb., früher kirchliche Fürsorgerin in der Arbeit mit behinderten Menschen. Viel Praxis im Frauenpflegeheim, Krankenhäusern, Psychiatrie (geschlossene Stationen), Beratungsstellen. Seit Jugend befreundet mit einigen Frauen mit Behinderung, die mir einen anderen Blick aufs Leben ermöglicht haben. Selbst nicht behindert. erheiratet, 2 Söhne, 1 Schwiegertochter, 1 Enkelin

Zu den Herausgeberinnen



Brigitte Faber, Jahrgang 1961, Diplompädagogin. Seit 2003 Projektkoordinatorin im Projekt „Politische Interessenvertretung behinderter Frauen“ im Weibernetz e.V. Themen: geschlechtergerechte sowie barrierefreie Gesundheitsversorgung, Pflege, sexualisierte Gewalt, UN-Konvention, europäische Vernetzung. Seit 2004 Mitarbeit als Vorstandsmitglied im Deutschen Frauenrat.



Martina Puschke, Jahrgang 1967, Diplompädagogin. Seit Ende der 80er Jahre in der Frauenbewegung und der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung aktiv. Seit 2003 Projektkoordinatorin im Projekt „Politische Interessenvertretung behinderter Frauen“ im Weibernetz e.V. Mitarbeit in verschiedenen bundesweiten Gremien, z.B. Deutscher Behindertenrat und Beirat der Antidiskriminierungsstelle des Bundes.

Weibernetz e.V.

Der Verein Weibernetz e.V. - Bundesnetzwerk von FrauenLesben und Mädchen mit Beeinträchtigung wurde 1998 als bundesweiter Zusammenschluss von Frauen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen sowie der meisten Landesnetzwerke und Koordinierungsstellen behinderter Frauen gegründet.

In Deutschland leben ca. 4 Mio. Frauen mit Behinderung. Das Hauptziel vom Weibernetz e.V. die Verbesserung der Lebenssituation von Frauen und Mädchen mit Behinderung und/oder chronischen Erkrankungen.

Die Grundsätze des Vereins sind:

- Antidiskriminierung
- Barrierefreiheit
- Anerkennung der Notwendigkeit des Expertinnenstatus behinderter Frauen für ihre Belange
- Offenheit gegenüber der Art der Beeinträchtigung, des Alters, der sexuellen, politischen, kulturellen oder religiösen Ausrichtung
- Parteipolitische und konfessionelle Unabhängigkeit

Weibernetz e.V. ist Gründungsmitglied des Deutschen Behindertenrates (DBR) und Mitglied im Deutschen Frauenrat.

Weitere Informationen zum Verein und zu den Aktivitäten:

Weibernetz e.V.
Kölnische Str. 99, 34119 Kassel
Tel.: 0561/72 885-85, Fax: 0561/72 885-53
e-mail: info@weibernetz.de
www.weibernetz.de



Bildnachweis

Fotos

BiBeZ e.V. Ganzheitliches Bildungs- und Beratungszentrum für Frauen mit Behinderungen in Rheinland-Pfalz ©, Fotoausstellung „Geschlecht:Behindert, Merkmal: Frau“, 1992, S. 38

Bremer Krüppelfrauengruppe und Renate Rochner ©, Fotoausstellung „unbeschreiblich weiblich“, 1988, S. 29, 30, 31, www.bibez.de

Faber, Brigitte ©: S. 1, 5 unten, 6 oben, 7 oben, 7 unten rechts, 8, 10 oben, 13, 14, 15, 16, 18, 19, 20, 21, 22 links, 23, 24, 25, 41, 42, 44, 47

Köbsell, Swantje ©: S. 26

La Rivière-Zijdel, Lydia ©: S. 34

Muster, Tanja ©: S. 33
www.tanu.leipzigerinnen.de

Ruhm, Kassandra ©: Wander-Fotoausstellung „schrei!“, 1999, S. 36;
Wander-Fotoausstellung „Lieber lebendig als normal“, 2000, S. 4, 10 unten, 22 rechts, 32;
www.kassandra-ruhm.de

Vieweg, Barbara ©: S. 17

Weirauch, Angelika ©: S. 39

Artikel - Ausschnitte

aus „Geschlecht: behindert, besonderes Merkmal: Frau“

S. 7: Foto: Martin Glück ©, in : C. Ewinkel, G. Hermes u.a. (Hrsg): Geschlecht: behindert, besonderes Merkmal: Frau: ein Buch von behinderten Frauen, München 1985, AG SPAK, S. 43

aus „Krüppelzeitung“

S. 27: Nr. 1/82-3/82, S. 32

aus „die randschau“

S. 6: März/Mai 1991, S. 6

S. 8: März/Mai 1991, S. 9

S. 9: Nr. 6/1989, S. 12; Nr. 1/1994, S.41

S. 11: Nr. 1/1992, S. 16

S. 12: Nr. 5/1993, S. 9

S. 13: Nr. 4/1996, S. 14

S. 14: Nr. 1/1994, S. 23

S. 18: Nr. 6/1987, S. 15

S. 21: Nr. 5/1993, S. 20

S. 28: Dez. 1987, S. 11

S. 32: Nr. 4/1997, S. 10 u. S. 25

S. 33: Nr. 5/1993, S. 29

S. 34: Nr. 1/1996, S. 46; Nr. 3/1993, S. 3; Nr. 5/1993, S. 31; März/Mai 1991, S. 16

ISBN 978-3-00-022740-0



**Der Druck dieser Broschüre
wurde ermöglicht durch den
AOK - Bundesverband**